Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

- Im Dschungel multipler Strukturen und Akteure – die Perspektive eines privaten Wissenschaftsförderers
- Ethische und rechtliche Grenzen der Wissenschaft
- Postdocs: Die unsichtbaren Leistungsträger
- Exzellenzinitiative nach 2017 – Welchen Chancen und Gefahren sieht sich die Wissenschaftspolitik gegenüber?
- Die Rolle von Wissenschaftspreisen als nichtmaterielle Anreize im Wettbewerb um Reputation

4
2014

UVW UniversitätsVerlagWebler

7. Jahrgang
ISSN 1868 - 1654
www.universitaetsverlagwebler.de

Herausgeberkreis

Jutta Allmendinger, Prof. Ph. D., Präsidentin, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH Berlin

Dorothee Dzwonnek, Ass. jur., Generalsekretärin der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Bonn, ehem. Staatssekretärin im Ministerium für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz

Bernd Ebersold, Dr. rer. pol., ehem. Geschäftsführer Jacobs-Foundation, Zürich, früher stellv. GenSekr. MPG

Jürgen Enders, Prof. Dr. rer. pol., Professor of Higher Education, Southampton Education School, University of Southampton/U.K., ehem. Leiter des Center for Higher Education Policy Studies (CHEPS), Universiteit Twente, Enschede (NL)

Hans-Gerhard Husung, Sts a.D., Dr. phil., Generalsekretär der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK), Bonn

Reinhard Hüttl, Prof. Dr. rer. nat., Dr. h. c., Präsident acatech, Deutsche Akademie der Technikwissenschaften, Vorstandsvorsitzender des GeoForschungsZentrums Potsdam, Brandenburgische Technische Universität Cottbus, ehemaliger Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission des Wissenschaftsrates

Wilhelm Krull, Dr. phil., Generalsekretär der Volkswagenstiftung, Hannover; Vorsitzender des Aufsichtsrates des österreichischen Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung (FWF)

Stefan Kuhlmann, Prof. Dr. rer. pol., University of Twente, Chair Foundations of Science, Technology and Society, School of Management and Governance, Enschede (NL)

Christiane Neumann, Ass. Jur., Generalsekretärin der Leibniz-Gemeinschaft, Berlin

Christian Scherf, Ass. jur., Verwaltungsdirektor, Deutsches Elektronen-Synchrotron DESY, Hamburg

Michael Stampfer, Dr. jur., GenSekr. WWTF Wien - Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds, Wien

Wolff-Dietrich Webler, Prof. Dr. rer. soz., ehem. Professor of Higher Education, University of Bergen (Norway), Leiter des Instituts für Wissenschafts- und Bildungsforschung Bielefeld (IWBB)

Johann-Dietrich Wörner, Prof. Dr.-Ing., Dr. h. c. mult., Vorstandsvorsitzender des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt (DLR), ehem. Präsident der TU Darmstadt

Hinweise für die Autoren

In dieser Zeitschrift werden i.d.R. nur Origialbeiträge publiziert. Sie werden doppelt begutachtet. Publikationsentscheidungen ergehen i.d.R. binnen 6 Wochen. Die Autor/innen versichern, den Beitrag bis zu einer Publikationsentscheidung der Herausgeber (für maximal 3 Monate) keinem anderen Medium zur Veröffentlichung anzubieten. Beiträge werden nur dann angenommen, wenn die Autor/innen den Gegenstand nicht in vergleichbarer Weise in einem anderen Medium behandeln. Senden Sie bitte zwei Exemplare des Manuskripts in Papierform sowie einmal in Dateiform (kann als Daten-CD der Papierform beigelegt oder per E-Mail zugeschickt werden) an die Redaktion (Adresse siehe Impressum).

Wichtige Vorgaben zu Textformatierungen und beigefügten Fotos, Zeichnungen sowie Abbildungen erhalten Sie in den „Autorenhinweisen" auf unserer Verlags-Homepage: „www.universitaetsverlagwebler.de".

Ausführliche Informationen zu den in diesem Heft aufgeführten Verlagsprodukten erhalten Sie ebenfalls auf der zuvor genannten Verlags-Homepage.

Impressum

Verlag, Redaktion, Abonnementsverwaltung:
UVW UniversitätsVerlagWebler
Der Fachverlag für Hochschulthemen
Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld
Tel.: 0521 - 92 36 10-12, Fax: 0521 - 92 36 10-22,
E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Satz: UVW, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Anzeigen:
Die Zeitschrift „Forschung" veröffentlicht Verlagsanzeigen, Ausschreibungen und Stellenanzeigen. Aufträge sind an den Verlag zu richten.

Erscheinungsweise: 4mal jährlich
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 12.12.2014

Grafik:
Variation eines Entwurfes von Ute Weber Grafik Design, München. Gesetzt in der Linotype Syntax Regular.

Druck:
Sievert Druck & Service GmbH,
Potsdamer Str. 190, 33719 Bielefeld

Abonnement/Bezugspreis:
Jahresabonnement: 92 Euro zzgl. Versandkosten
Einzelpreis: 23 Euro zzgl. Versandkosten
Abobestellungen und die Bestellungen von Einzelheften sind unterschrieben per Post, E-Mail oder Fax an den Verlag zu richten. Das Jahresabonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht 6 Wochen vor Jahresende gekündigt wird.

Copyright: UVW UniversitätsVerlagWebler
Die mit Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Auffassung der Herausgeber bzw. Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte/Rezenzionsexemplare wird keine Verpflichtung zur Veröffentlichung/Besprechung übernommen. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn dies ausdrücklich gewünscht wird und ausreichendes Rückporto beigefügt ist. Die Urheberrechte der hier veröffentlichten Artikel, Fotos und Anzeigen bleiben bei der Redaktion. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

7. Jahrgang
ISSN 1860 - 3068

Fo

Forschung

Politik - Strategie - Management

Einführung des geschäftsführenden Herausgebers

93

Forschungsentwicklung/-politik

Wilhelm Krull
Im Dschungel multipler Strukturen und Akteure – die Perspektive eines privaten Wissenschaftsförderers 94

Ori Schipper
Ethische und rechtliche Grenzen der Wissenschaft 99

Valentin Amrhein
Postdocs: Die unsichtbaren Leistungsträger 102

Meinungsforum

Wolff-Dietrich Webler
Exzellenzinitiative nach 2017 – Welchen Chancen und Gefahren sieht sich die Wissenschaftspolitik gegenüber? 104

Forschung über Forschung

René Krempkow
Die Rolle von Wissenschaftspreisen als nichtmaterielle Anreize im Wettbewerb um Reputation 116

Meldungen

124

Seitenblick auf die Schwesterzeitschriften

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte HSW, HM, P-OE, ZBS und QiW IV

4 | 2014

Erschienen in der Reihe: Hochschulwesen Wissenschaft und Praxis

Hanna Kauhaus (Hg.):
Das deutsche Wissenschaftssystem und seine Postdocs.
Perspektiven für die Gestaltung der Qualifizierungsphase nach der Promotion

Dokumentation des Symposiums der Graduierten-Akademie der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2012

Die Situation des promovierten wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland ist von gravierenden Unstimmigkeiten gekennzeichnet – darüber herrscht weitgehend Einigkeit. Doch wie sind diese Unstimmigkeiten zu beurteilen: Handelt es sich um Interessenkonflikte zwischen Universitäten und Nachwuchswissenschaftlern, oder haben sich Rahmenbedingungen entwickelt, die Nachteile für alle Beteiligten mit sich bringen? Und: Welche Handlungsoptionen haben die verschiedenen Akteure im Wissenschaftssystem, um die Rahmenbedingungen der Postdoc-Phase zu verbessern?

Der vorliegende Band dokumentiert die Ergebnisse des gleichnamigen Symposiums, das die Graduierten-Akademie der Friedrich-Schiller-Universität Jena im November 2012 veranstaltete. Vertreter der Universitäten, außeruniversitären Forschungseinrichtungen, Wissenschaftsförderer, Landes- und Bundespolitik, Wirtschaft, Hochschulforschung und Postdocs brachten ihre Sichtweisen ein und arbeiteten gemeinsam an Perspektiven zur Gestaltung der Postdoc-Phase.

Bielefeld 2013, ISBN 13: 978-3-937026-88-6, 127 Seiten, 24.80 Euro

Peter Kossack, Uta Lehmann & Joachim Ludwig (Hg.):
Die Studieneingangsphase – Analyse, Gestaltung und Entwicklung

Der vorliegende Band versammelt eine Reihe von Arbeiten, die im Kontext der Weiterentwicklung der Qualität von Lehre entstanden sind. Dabei wird im Besonderen die Studieneingangsphase als zentrale Übergangsstelle in Bildungsbiographien in den Blick genommen. Die Arbeiten reichen von der Vorstellung einer empirisch fundierten Analyse typischer Problemlagen in Studieneingangsphasen über die Darstellung von Instrumenten zur Entwicklung von Studieneingangsphasen bis hin zur kritischen Reflexion der Studieneingangsphasenpraxis.

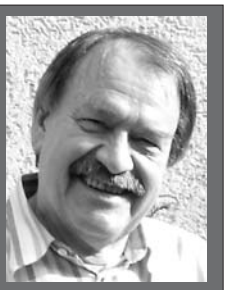
Vor dem Hintergrund der Umstellung von Studiengängen im Zuge des Bologna-Prozesses geben die Beiträge Einblick zu aktuellen Anforderungen und Problemstellungen, mit denen Studiengangsplanende, Hochschullehrende wie auch Studierende in der Studieneingangsphase konfrontiert sind. Darüber hinaus werden für eine Entwicklung von Studiengängen und die Gestaltung der Hochschullehre relevante Potentiale und Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt.

ISBN 10: 3-937026-77-0, Bielefeld 2012, 165 Seiten, 19.80 Euro

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – selten im Versandbuchhandel (z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Einführung des geschäftsführenden Herausgebers



Wolff-Dietrich Webler

Die Wissenschaft wird nicht nur immer wichtiger für den ökonomischen, ökologischen und gesellschaftlichen Fortschritt, sie wird von immer mehr Menschen betrieben und dies mit immer aufwändigeren Methoden, die aufwändigere Geräte einsetzen. Damit wird Wissenschaft auch immer teurer. Auf der Suche nach Möglichkeiten der Förderung werden nicht nur staatliche Haushaltsansätze erhöht, auch das private Engagement (etwa über Stiftungen) wird immer wichtiger. Zusammen mit der wachsenden Notwendigkeit zu internationaler Kooperation ergibt sich nicht immer höhere Effektivität.
Im Dschungel multipler Strukturen und Akteure – die Perspektive eines privaten Wissenschaftsförderers überschreibt *Wilhelm Krull* seinen Beitrag, in dem er Notwendigkeiten und Chancen der Wissenschaftsförderung darstellt, aber auch die wachsende Unübersichtlichkeit, der mit klareren Strukturen begegnet werden muss. **Seite 94**

Die Forschungsförderung bezweckt – wenn man so will – dass sich wissenschaftliche Neugier in Projekten ausleben kann, die für aussichtsreich und relevant gehalten werden. Diese Neugier bewegt sich aber immer wieder in Bereiche, die für die beteiligten Menschen, die Menschheit, ja die Welt als bewohnten Planeten äußerst risikoreich sein können. Wer stellt das nach welchen Regeln fest? Wie werden solche Regeln gefunden? Vorher oder erst nachher? *Ori Schipper* zeigt in seinem Beitrag **Ethische und rechtliche Grenzen der Wissenschaft** die Dimensionen des Problems und einige Lösungsmöglichkeiten auf. Die dort eingeführten Beispiele zeigen die ganze Relevanz der Klärung auf. **Seite 99**

Der sogenannte wissenschaftliche Nachwuchs ist eine besonders gefährdete Spezies. Aber nicht, weil sie vom Aussterben bedroht wäre – sie wächst in ihrer Hoffnung, sich eine berufliche Perspektive in der Wissenschaft (Forschung und Lehre) aufbauen zu können, ständig nach. Sondern weil sie – aufgrund ihrer im Regelfall nur in Schule und Hochschule durchlebten Biographie – noch ein wenig unerfahren ist im Aufbau einer Berufskarriere. Sie glaubt ihren Doktorvätern und -müttern, dass jene an sie und ihre Begabung glauben, und dass jene es schon richten werden. Weil aber der Stellenplan keine Festanstellung (geschweige denn eine unbefristete Anstellung) hergibt, lassen sie sich auf berufsbiographisch gesehen abenteuerliche Konstruktionen des Arbeitsvertrags ein (Teilzeit, Laufzeitbefristung und tarifliche Eingruppierung), die ihnen auch ohne Scham angeboten werden. Insofern sind sie eine besonders gefährdete, m.a.W. schutzbedürftige Spezies. In dieser Lage befindet sich der wissenschaftliche Nachwuchs in vielen Ländern. *Valentin Amrhein* zeigt in seinem Artikel **Die unsichtbaren Leistungsträger**, wie Postdocs ausgebeutet werden, dass diese Gefahr weder auf Deutschland, noch auf Doktorand/innen beschränkt ist, sondern auch die Postdocs und die Schweiz betrifft. Der Artikel stellt die Lage dar und diskutiert Lösungsmöglichkeiten. Statt vielen eine Zukunft vorzugaukeln, die es nicht gibt, sollte wenigen (in einem vertretbaren Wettbewerb) eine solide Perspektive aufgezeigt und allen anderen frühzeitig realistische Ausstiegsprogramme geboten werden. Wie sagte ein Hochschullehrer (um die 60 Jahre alt) auf einer Lebenszeit-Stelle in einem Landtagshearing zu Zeitverträgen: „Wissenschaft gedeiht nur am grünen Holz!" ... und merkte gar nicht, dass er gerade für seine sofortige Entlassung in den Ruhestand und für Zeitverträge von Professoren plädierte. **Seite 102**

Die Exzellenzinitiative für Universitäten in Deutschland hatte vor ihrem Beginn 2005 für heftige Diskussionen gesorgt. Die bisher gültige Annahme, jede deutsche Universität ist (bei allen jeweils feststellbaren Leistungsunterschieden in den Fachbereichen) im Grundsatz gleich, die einst auch die Einführung des Hausberufungsverbotes gerechtfertigt hatte, sollte einer staatlich gewollten Hierarchie von Universitäten weichen. Der Gedanke hat sich durchgesetzt. Das ursprüngliche Ziel allerdings, 1-3 Universitäten damit international unter die Top 10 schieben zu können, hat sich schnell als finanziell unrealistisch erwiesen. Heraus kam ein punktuell wirksamer Prestigewettbewerb, der viele auch immaterielle Energien und Ideen freisetzte, die der Entwicklung zugute kamen. Nun steht die wissenschaftspolitische Entscheidung über eine Verlängerung des Programms an. *Wolff-Dietrich Webler* hat unter dem Titel **Exzellenzinitiative nach 2017 – Welchen Chancen und Gefahren sieht sich die Wissenschaftspolitik gegenüber?** einen Diskussionsbeitrag geschrieben, der die bisherigen, nicht zu vernachlässigenden Unzulänglichkeiten und die nur partielle Umsetzung der Programmziele deutlich macht und zur Überarbeitung des Konzepts rät. **Seite 104**

Wissenschaft besonders erfolgreich zu betreiben, führt – wenn wahrgenommen und anerkannt – zu Prestige, das wiederum zu besseren Möglichkeiten führt, Wissenschaft zu betreiben. Dieser gewünschte Kreislauf ist immer wieder an diese beiden Nebenbedingungen gebunden: Wahrnehmung und Anerkennung. Viel wird dafür in Bewegung gesetzt. Publikationen, Rezensionen, Tagungsauftritte – und Wissenschaftspreise, mit denen Wahrnehmung und Anerkennung entscheidend erhöht werden können. *René Krempkow* hat **Die Rolle von Wissenschaftspreisen als nichtmaterielle Anreize im Wettbewerb um Reputation** untersucht. Seine Ergebnisse publizieren wir hier gerne, um deren Sichtbarkeit zu erhöhen. **Seite 116**

W.W.

Wilhelm Krull

Im Dschungel multipler Strukturen und Akteure – die Perspektive eines privaten Wissenschaftsförderers

Wilhelm Krull

In der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts ist der Nationalstaat längst nicht mehr die alleinige Entscheidungsinstanz. Entscheidungen werden heute auf lokaler, regionaler, nationaler, transnationaler oder globaler Ebene getroffen. Viele der großen, zumeist globalen Herausforderungen, vor denen die Menschheit heute steht, lassen sich nur meistern, wenn die Akteure auf allen Entscheidungsebenen an einem Strang ziehen.

1. Akteure

Im Vergleich zu dem komplexen Macht-, Kompetenz- und Entscheidungsgefüge der Weltgesellschaft scheint der Mikrokosmos Universität recht überschaubar. Doch wenn man diesen genauer betrachtet, stellt man fest, dass es an deutschen Hochschulen – nicht zuletzt durch die Entwicklungen der letzten fünfzehn Jahre – eine wachsende Zahl von Akteuren und Institutionen gibt, die innerhalb der Hochschule Entscheidungen treffen. In zahlreichen – oder sollte man besser sagen: zahllosen – Gremien auf Instituts-, Fakultäts-, Department- oder Fachbereichsebene wird diskutiert und zumeist auch entschieden. Entschieden wird zudem in den neu entstandenen Clustern und Zentren, die quer und parallel zu den etablierten Strukturen eigene Organisationsformen ausgebildet haben. Entscheidungen für die ganze Universität fällt der Senat und zunehmend auch die Hochschulleitung, die dabei von den neuen Hochschulräten mehr oder weniger unterstützt wird. Die Vielzahl der auf unterschiedlichen Ebenen getroffenen Entscheidungen in Einklang zu bringen, und so die Universität nach innen handlungs- und nach außen wettbewerbsfähig zu machen, ist nicht selten eine Herkulesaufgabe.

Im globalen Wettbewerb um die kreativsten Köpfe sind die Universitäten herausgefordert, sich nicht nur im nationalen, sondern auch im internationalen Wettbewerb auf ihren leistungsstarken Feldern zu profilieren. Insgesamt muss sich ihr Selbstverständnis von einer Bewahrungsinstanz des Wissens wandeln zum Selbstverständnis einer autonomen, eigenverantwortlichen Einrichtung, in der an internationalen Qualitätsmaßstäben orientiertes Wissens- und Wissenschaftsmanagement betrieben wird. Die Optimierung der Transparenz und Konsistenz der an Hochschulen getroffenen Entscheidungen ist ein wichtiger Schritt auf diesem Weg. Für die erfolgreiche Einwerbung von Forschungsgeldern ist eine gemeinsame, von der Mehrheit der Institutionen und Akteure mitgetragene Strategie von entscheidender Bedeutung.

Wenn es um die Beantragung von Geldern für Forschung und Lehre geht, stehen die Akteure auf der Hochschulseite – vom einzelnen Forscher bis zur Präsidentin – wiederum einer – manchmal fast unüberschaubaren – Vielzahl von größeren und kleineren „Playern" gegenüber. Die wichtigsten Geldgeber für die deutsche Wissenschaft sind die Europäische Union, das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), die Wissenschaftsministerien der Länder, die DFG, der DAAD, die Alexander von Humboldt Stiftung, die Begabtenförderungswerke, private Stiftungen, Innovationsagenturen und natürlich die Industrie.

Zwar ist das BMBF mit einem Haushalt von 14,1 Milliarden Euro (2014) nach wie vor der größte Wissenschaftsförderer in Deutschland, doch zunehmend muss sich die deutsche Wissenschaft auch im europäischen Wettbewerb um EU-Forschungsmittel aus Brüssel bewähren. Im Rahmen des Forschungsförderprogramms „Horizon 2020" der EU werden für die Jahre 2014 bis 2020 insgesamt 77 Milliarden Euro für Forschung zur Verfügung gestellt. Ein Teil dieser Mittel wird über den European Research Council vergeben, dessen Budget gegenüber dem 7. Rahmenplan nahezu verdoppelt wurde. Die organisatorische Einrichtung und relativ großzügige finanzielle Ausstattung dieses Forschungsrates war ein wichtiger Schritt in Richtung eines gemeinsamen europäischen Forschungsraums. Ohne thematische Einschränkung fördert der Forschungsrat Pionierforschung, das heißt Grundlagenforschung an den Grenzen des Wissens. Jenseits der EU-üblichen Proporzansprüche ist die Qualität der beantragten Projekte und der sie ausführenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler das einzige Auswahlkriterium für eine Förderung durch den Europäischen Forschungsrat.

Seit der ersten Ausschreibungsrunde der „Starting Independent Researcher Grants" für exzellente Nachwuchswissenschaftler/innen und der „Advanced Investigator Grants" für etablierte Forscher/innen im Jahr 2007 gilt die Förderung durch den ERC als besonders prestigeträchtig. Nach gewissen Anlaufschwierigkeiten gelingt es deutschen Wissenschaftler/innen zwar zunehmend, sich im europäischen Wettbewerb durchzusetzen, doch als Gastgeberland ist Deutschland aus Sicht europäischer

Wissenschaftler/innen offenbar nicht besonders attraktiv. Betrachtet man die Statistik der ERC Starting Grants der letzten Jahre ergibt sich folgendes Bild: Zwar stammen die meisten der geförderten Nachwuchswissenschaftler/innen aus Deutschland, ihren derzeitigen Wohnort hat die Mehrheit der Bewilligungsempfänger jedoch in Großbritannien und auch als Gastland ist Großbritannien beliebter als die Bundesrepublik. Die deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen stehen somit vor der Herausforderung, sowohl erfolgreich Brüsseler Forschungsmittel einzuwerben als auch ihre Attraktivität für ausländische Wissenschaftler/innen zu erhöhen.

Trotz ihrer – nicht zuletzt im Vergleich zu den staatlichen Milliardenprogrammen – nur eingeschränkten Wirkungsmacht können Stiftungen einen wichtigen Beitrag zur Steigerung der Attraktivität des Wissenschaftsstandortes Deutschland leisten. In seinen 1975 veröffentlichten „Empfehlungen zur Organisation, Planung und Förderung der Forschung" konstatierte der Wissenschaftsrat, dass private Forschungsförderung zwar quantitativ eine wenig bedeutende Rolle spiele, die Förderung durch die öffentliche Hand jedoch sinnvoll ergänze. So setzten private Förderer z.B. *„Initiativen frei, die sonst unterblieben wären und die die Gesellschaft zu ihrer Weiterentwicklung braucht."*[1] Auch in seinen 2003 publizierten „Empfehlungen zur Strategischen Forschungsförderung" betonte der Wissenschaftsrat die wichtige Funktion unabhängiger Stiftungen mit eigenem Kapital innerhalb des deutschen Wissenschaftssystems: *„Ihre Fördermaßnahmen sind in der Regel komplementär zur öffentlichen Forschungsförderung ausgerichtet und sollen helfen, strukturelle oder thematische Defizite zu überwinden."*[2]

Während sich die großen nationalen Forschungsförderorganisationen und die europäische Wissenschaftsförderung durch einen hohen Grad an Bürokratie und Strukturkonservatismus auszeichnen, beweisen private Stiftungen oft mehr Innovativität, Risikofreude und Flexibilität. Diese wiederum sind Voraussetzungen, um die hohe Veränderungsdynamik in Wissenschaft und Gesellschaft positiv zu nutzen und die Internationalität der Wissensproduktion neu zu konfigurieren. Aufgrund der Nachhaltigkeit ihres Stiftungsvermögens sind Stiftungen zudem verlässliche Partner. Sie können unabhängig von politischen und wirtschaftlichen Interessen agieren. Diese Unabhängigkeit sollten sie nutzen, um risikoreiche Projekte und vielversprechende Forscherpersönlichkeiten zu fördern und Basisneuerungen und Pilotprojekte zu unterstützen. Stiftungen haben die Möglichkeit, flexibel und schnell auf neue Anforderungen zu antworten. Ihr Bestreben sollte es sein, Freiräume für innovative Forschung zu schaffen und zu erhalten sowie Themen und Regionen zu fördern, die keine oder nur sehr unzureichende öffentliche Unterstützung erfahren.

Der soziale und ökonomische Wohlstand einer Gesellschaft hängt heute mehr denn je von der Leistungskraft der kreativsten Forscherinnen und Forscher ab. Ihre neuen Ideen und Erkenntnisse bilden die Grundlage für eine Informations- und Wertschöpfungskette, an deren Ende Neuerungen stehen, die einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil im globalen Markt garantieren oder bisweilen auch unser bisheriges Weltbild einer grundlegenden Revision unterziehen und damit zugleich die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften herausfordern. Die altbekannte Sentenz von Frances Bacon „Scientia potestas est" gewinnt im Hinblick auf die derzeitige Entwicklung zu einer globalen, wissensbasierten Gesellschaft eine ganz neue Radikalität. Um nicht den Anschluss an die Weltspitze zu verlieren, braucht Deutschland erstklassige Bedingungen für Wissenschaft, Forschung und Lehre.

Drei Ziele sollten daher bei der Wissenschaftsförderung durch Stiftungen im Vordergrund stehen: Zum einen sollten Stiftungen hervorragende, innovative Lehrprojekte und besonders originelle, risikoreiche Forschung sowie die kreativsten Forscherpersönlichkeiten unterstützen. Zum anderen sollten sie sich darum bemühen, talentierten Nachwuchs zu finden und zu fördern. Vor allem jedoch sollten Stiftungen danach streben, den Wandel zur global vernetzten Wissensgesellschaft in Forschung und Lehre mit zu gestalten und zu ermöglichen.

Zwei Beispiele mögen die Impuls gebende Funktion von Stiftungen illustrieren. Die von der DFG heute "für sich" reklamierten Graduiertenkollegs, die ganz wesentlich zur Reform der Promotionsphase an deutschen Hochschulen beigetragen haben, wurden zunächst von drei privaten Stiftungen gefördert: der Fritz Thyssen Stiftung, der Robert Bosch Stiftung und der VolkswagenStiftung. Auch mit Blick auf die Phase nach der Promotion haben sich Stiftungen als Impulsgeber erwiesen. Um die frühe wissenschaftliche Selbstständigkeit von Nachwuchswissenschaftler/innen zu unterstützen, hat die Volkswagen-Stiftung in den 1990er Jahren rund 60 Nachwuchsgruppen gefördert. Dieses erfolgreiche Programm wurde von der DFG mit den inzwischen gut etablierten Emmy-Noether-Nachwuchsgruppen aufgegriffen. Die Politik hat daraufhin durch die Einführung von Juniorprofessuren ihren Beitrag zur Flexibilisierung der Karrierewege von Nachwuchswissenschaftler/innen geleistet. Da sich das US-amerikanische Tenure-Track-Verfahren in Deutschland jedoch bislang kaum durchgesetzt hat, bleibt abzuwarten, ob die Einführung dieses neuen Karriereweges tatsächlich die gewünschten Effekte haben und dazu beitragen wird, die dauerhafte Abwanderung einer großen Zahl exzellenter junger Forscherinnen und Forscher zu verhindern.

2. Strukturen

Nicht nur die Karrierewege, sondern auch die Governance-Strukturen im deutschen Wissenschaftssystem haben – nicht zuletzt im Zuge der Exzellenzinitiative – grundlegende Veränderungen erfahren. Der Exzellenzwettbewerb war und ist zugleich ein Governance-Wettbewerb. Die Reform – und Optimierung – der Governance-Strukturen war ein integraler Bestandteil der erfolgreichen Zukunftskonzepte. Mehrere von ihnen haben dabei u.a. auch auf die sechste Empfehlung

1 Wissenschaftsrat, „Empfehlungen zur Organisation, Planung und Förderung der Forschung" (1975).

2 Wissenschaftsrat, „Empfehlungen zur Strategischen Forschungsförderung" (2003).

Hochschulen und außeruniversitäre Forschung der „Eckpunkte eines zukunftsfähigen deutschen Wissenschaftssystems" reagiert, deren zentraler seinerzeit höchst umstrittener Satz lautet: „Die Hochschulen müssen im Interesse ihrer internationalen Wettbewerbsfähigkeit durch enge Kooperation bis hin zu struktureller Integration von außeruniversitären Forschungseinrichtungen gestärkt werden."[3]
Am konsequentesten hat diese Empfehlung zum Einreißen von Mauern das Karlsruher Konzept einer institutionellen Verknüpfung der Technischen Universität mit der Großforschungseinrichtung Forschungszentrum Karlsruhe zu einem Karlsruhe Institute of Technology verfolgt. Das in der ersten Runde der Exzellenzinitiative zur Förderung empfohlene Zukunftskonzept sah schon vor, auf mittlere Sicht zwei extrem unterschiedliche Forschungskulturen, nämlich die einer im Wesentlichen weisungsgebundenen Forschungseinrichtung mit der einer autonomen Universität zu verknüpfen. Insgesamt wurden 8.000 Mitarbeiter mit einem Jahresbudget von rund 700 Millionen Euro unter dem neuen Dach der strategischen Allianz von Universität und Forschungszentrum zusammengeführt.
Ähnliche Ziele, wenngleich nicht in derselben institutionellen Struktur, verfolgt auch die Jülich-Aachen Research Alliance. An dem Aachener Zukunftskonzept „RWTH 2020 – Meeting Global Challenges" scheint jedoch besonders bemerkenswert, dass es zugleich versucht, die interne „Corporate Governance" nachhaltig zu verbessern, und zwar vor allem durch die Einführung eines „Strategy Board", das insbesondere folgende Funktionen erfüllen soll:

- eine interne Wettbewerbskultur zu implementieren,
- flexible Fördermöglichkeiten für innovative Ideen und Projekte zu eröffnen,
- Anreize für die Entwicklung und Nutzung temporärer Strukturen zu schaffen,
- durch die Konsolidierung existierender, aber bislang unzureichend koordinierter Aktivitäten neue Synergien zu erzeugen,
- durch neue institutionelle Regelungen die Kooperation über Fakultätsgrenzen hinweg zu stärken.[4]

Gerade durch die Schaffung dieser strategisch neuen Weichenstellungen soll die interdisziplinäre, Fakultätsgrenzen überschreitende Zusammenarbeit auf möglichst unbürokratische Weise vorangebracht werden.
Auch bei der Stiftungsuniversität Göttingen ging es darum, nach dem Projekt zur rückgekoppelten Autonomie, das im Rahmen des Programms „Leistungsfähigkeit durch Eigenverantwortung" der VolkswagenStiftung gefördert wurde, und dem Anfang 2003 erfolgten Schritt hin zur Stiftungsuniversität nunmehr ein neues Governance-Element einzuführen, mittels dessen die möglichst enge wissenschaftliche Zusammenarbeit, aber auch die Zukunftsplanung am Standort Göttingen gemeinsam mit den außeruniversitären Akteuren erfolgen kann. Der Göttingen Research Council (GRC) bietet hierzu die entscheidende Plattform.[5]
Außeruniversitäre Einrichtungen stehen im Raum Konstanz nicht zur Verfügung. Daher kam es hier darauf an, für eine mittelgroße Universität (mit ca. 180 Professuren und etwa 10.000 Studierenden) ein ganz eigenständiges Konzept zu entwickeln, das unter dem Motto „Towards a Culture of Creativity" versuchte, die ohnehin schon bundesweit zu den führenden Forschungseinrichtungen zählende Hochschule noch weiter nach vorn zu bringen.[6] Eine entscheidende Weichenstellung war in Konstanz freilich bereits Ende der 1990er Jahre passiert, als nämlich eine im Wesentlichen extern besetzte Kommission den Auftrag erhielt, unter Vorsitz von Professor Dr. Jürgen Mittelstraß die Universität gewissermaßen neu zu erfinden. Mit dem Sektionsmodell und der Entwicklung eines integrierten, fachübergreifenden Konzepts für die Zentrenbildung und einem Centre of Advanced Study hat die Kommission seinerzeit bereits die strukturelle Grundlage für die Weiterentwicklung zu einem Zukunftskonzept gelegt. Wesentliche Elemente dieser neuen Struktur waren und sind dabei die „Zellen der Kreativität", in denen neue Freiräume erschlossen werden, das Zukunftskolleg, in dem vor allem Nachwuchsgruppen und Juniorprofessuren ihre Ausgangsbasis finden konnten und weitere Konzepte für intrastrukturelle Plattformen, die die Forschungsmöglichkeiten der Universität Konstanz weiter verbessern.
Allen Erfolgsmodellen ist gemeinsam, dass die Hochschulleitung zusammen mit entscheidenden Leistungsträgern der wichtigsten Forschungsfelder Konzepte nicht nur entwickelt, sondern auch Strukturen geschaffen hat, in denen die internationale Sichtbarkeit der lokalen und regionalen Forschungskapazitäten deutlich erhöht wird.

3. Initiativen

Die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder hat nicht nur in der deutschen Hochschul-, sondern auch in der gesamten Wissenschaftsförderlandschaft einiges bewegt. Das zeigen mehrere Initiativen, die seither auf Länderebene gestartet wurden. So hat der Freistaat Sachsen 2007 die Landesexzellenzinitiative Sachsen ins Leben gerufen. Ziel dieser Initiative ist die Förderung aussichtsreicher Forschungscluster und damit zugleich die Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit sächsischer Hochschulen im bundesweiten Wettbewerb. Als Budget für die Jahre 2007 bis 2013 hat die sächsische Landesregierung 160 Millionen Euro aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung zur Verfügung gestellt. Die hessische Landesregierung hat 2008 „LOEWE" – die „Landes-Offensive zur Entwicklung Wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz" gestartet. Durch diese Initiative werden wissenschaftspolitische Impulse gesetzt und damit die hessische Forschungslandschaft nachhaltig gestärkt. Für die Jahre 2009 bis 2013 stand dafür ein Budget von 430 Millionen Euro bereit. Der aktuelle Koalitionsvertrag sieht eine Fortsetzung des Programms vor. Den Wissenschaftsstandort Hamburg sollte die 2009 ge-

[3] Eckpunkte eines zukunftsfähigen deutschen Wissenschaftssystems. Zwölf Empfehlungen, Hannover 2005, S. 14.
[4] Vgl. Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen: www.exzellenz.rwth-aachen.de.
[5] Vgl. Georg-August-Universität Göttingen: www.uni-goettingen.de/de/56424.html.
[6] Vgl. Universität Konstanz: www.exzellenz.uni-konstanz.de/zukunftskonzept-modell-konstanz-towards-a-culture-of-creativity/

startete Landesexzellenzinitiative Hamburg stärken. Gefördert wurden Exzellenzcluster und Graduiertenschulen mit einer Summe von 38,5 Millionen Euro über 3,5 Jahre. Partner der Initiative war die private Joachim Herz Stiftung. In Berlin hat die Landesregierung 2009 selbst eine Stiftung mit einem Stiftungskapital von 5 Millionen Euro errichtet – die Einstein Stiftung –, um die Spitzenforschung des Bundeslandes nachhaltig finanziell abzusichern und strukturell zukunftsfähig zu halten. Zusätzlich zu den Erlösen aus dem Stiftungskapital sollte die Einstein Stiftung jährlich ca. 40 Millionen Euro aus Landesmitteln vergeben – die tatsächlichen Fördersummen fielen bislang jedoch deutlich niedriger aus.

Auch wenn diese Landesinitiativen unterschiedliche Namen tragen und mit unterschiedlich hohen Geldsummen ausgestattet waren, so hatten und haben sie doch alle eine ähnliche Stoßrichtung: Sie sollen die Spitzenforschung auf Landesebene stärken, um die Landeshochschulen auf nationaler und europäischer Ebene wettbewerbsfähig(er) zu machen. Im Zentrum dieser Initiativen stand stets die Forschung.

Im Zuge der Bologna-Reformen ist jedoch zunehmend auch die Lehre in den Fokus von Wissenschaftsförderern gerückt. Die privaten Stiftungen haben hierbei erneut eine Vorreiterrolle übernommen. Gemeinsam mit der Hochschulrektorenkonferenz schreibt beispielsweise der Stifterverband den Ars legendi-Preis für exzellente Hochschullehre aus. Dieser Preis wird für herausragende Leistungen in Lehre, Prüfung, Beratung und Betreuung an Hochschulen verliehen. Die HRK und der Stifterverband verfolgen mit dieser Initiative insbesondere folgende Ziele: die Bedeutung der Hochschullehre für die Ausbildung des akademischen Nachwuchses sichtbar zu machen, einen karrierewirksamen Anreiz zu schaffen, sich in der und für die Hochschullehre zu engagieren sowie die Qualität der Lehre als ein zentrales Exzellenzkriterium für Spitzenhochschulen zu etablieren.

Gemeinsam mit der Kultusministerkonferenz hat der Stifterverband eine Exzellenzinitiative für die Lehre ins Leben gerufen, die exzellente Lehre fördert und vorbildliche Konzepte für Studium und Lehre auszeichnet. Auswahlkriterien der drei Ausschreibungsrunden zwischen 2009 und 2012 waren die bisherige Qualität und Qualitätsentwicklung der Lehre in verschiedenen akademischen Disziplinen, eine systematische Personalentwicklung, sowie ein Qualitätsmanagement für Studium und Lehre unter Einbeziehung der Studierenden. Die VolkswagenStiftung und die Stiftung Mercator fördern im Rahmen ihres 2009 durchgeführten Wettbewerbs „Bologna – Zukunft der Lehre" insbesondere die Entwicklung und Erprobung neuer Curricula. Ziel ist die Verbesserung der Qualität der Lehre, die Erhöhung der Studierbarkeit von Studiengängen und der Ausbau der Mobilität zwischen Hochschulen.

Diese Initiativen zur Verbesserung der Lehre an deutschen Hochschulen wurden im Rahmen der Ausschreibung für die dritte Runde der Exzellenzinitiative aufgegriffen. Bei der Begutachtung der Zukunftskonzepte sollten in jener Runde erstmals auch innovative Konzepte zur forschungsorientierten Lehre berücksichtigt werden. Bereits in den ersten beiden Runden hatte die Exzellenzinitiative eine stärkere Kooperation zwischen außeruniversitärer und universitärer Forschung begünstigt. Auch die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen an nahegelegenen Standorten hatte sich in den letzten Jahren intensiviert.

4. Kooperationen

Auf europäischer Ebene ist die Kooperationskultur in der Wissenschaft nach wie vor nicht ausreichend ausgeprägt. Zwar gibt es mit der Europäischen Organisation für Kernforschung CERN in Meyrin (Schweiz) und dem European Molecular Biology Laboratory in Heidelberg bereits seit Mitte der 1950er bzw. 1970er Jahre zwei prestigeträchtige Forschungseinrichtungen, deren Finanzierung von 20 europäischen Staaten getragen wird, doch um den europäischen Forschungsraum zu stärken und gegenüber den USA und Asien wettbewerbsfähiger zu machen, müssen weitere Kooperationsvorhaben auf den Weg gebracht werden.

Auch für private Stiftungen wird es immer wichtiger, auf europäischer Ebene zu kooperieren. Im Rahmen von zwei ihrer Förderinitiativen – „Zukunftsfragen der Gesellschaft" und „Wissen für morgen – kooperative Forschungsvorhaben im subsaharischen Afrika" – arbeitet bzw. arbeitete die VolkswagenStiftung eng mit anderen europäischen Stiftungen zusammen.

Mit der Calouste Gulbenkian Foundation (Portugal), der Fondazione Cariplo (Italien), der Fondation Mérieux (Frankreich) und der Nuffield Foundation (Großbritannien) hat die VolkswagenStiftung 2008 eine Initiative zur Erforschung vernachlässigter Tropenkrankheiten (Neglected Tropical Diseases (NTD) Initiative) gestartet. Die Partnerstiftungen versprechen sich von dieser Kooperation nicht zuletzt auch eine Erhöhung der Resonanz und Wirkung der Initiative, in deren Rahmen bislang 26 Fellows gefördert wurden und werden.

Gemeinsam mit den Stiftungen Compagnia di San Paolo in Turin und Riksbankens Jubileumsfond in Stockholm hat die VolkswagenStiftung zudem seit 2010 zwei Ausschreibungen im Rahmen der Förderinitiative „Europe and Global Challenges" (hervorgegangen aus der inzwischen eingestellten Initiative „Zukunftsfragen der Gesellschaft") durchgeführt, die sich an internationale und interdisziplinäre Forschergruppen richtet, die über „Globale Herausforderungen" für Europa als Partner anderer Weltregionen arbeiten. Für 2014 - 15 ist eine dritte Ausschreibung geplant, dieses Mal unter Beteiligung des Wellcome Trust, der größten europäischen Stiftung.

5. Konsequenzen

In der Wissenschaftspolitik spielen nationale und regionale Regierungen nach wie vor eine wichtige Rolle – der Markt für Drittmittel und Talente wird jedoch zunehmend internationaler. Zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für Forschung und Lehre müssen Governance-Strukturen und organisatorische Prozesse in den Hochschulen optimiert werden. Transnationale Kooperationen zur Förderung von Grundlagenforschung sollten auf weitere Forschungsfelder ausgedehnt werden. Die wachsende Vielfalt an Geldgebern in Deutschland und Europa stellt die Wissenschaft vor Herausforderun-

gen – und bietet zugleich neue Chancen. Private Stiftungen müssen danach streben, ihre Innovationskraft noch mehr als bisher zu nutzen und wirksame Impulse für die Wissenschaft und die Wissenschaftsförderung zu geben. Für die VolkswagenStiftung bedeutet dies, dass sie in einem sich dynamisch verändernden, zunehmend komplexer werdenden Umfeld sowohl in ihrer inneren als auch in der äußeren Organisation neue Wege gehen muss. Um ihrem Anspruch, die führende private deutsche Wissenschaftsstiftung zu sein, auch künftig einlösen zu können, hat sie deshalb bereits 2007 damit begonnen, neue Weichenstellungen vorzunehmen. Deren Spektrum reicht von Veränderungen in den strategischen Zielsetzungen und im Förderportfolio über zunehmende Eigenaktivitäten und Medienpartnerschaften bis hin zur Schaffung neuer Organisationseinheiten und einer Restrukturierung des Förderbereichs. Letzteres wurde in Klausurtagungen vorbereitet, von externen Beratern begleitet und schließlich im Herbst 2010 implementiert. Angesichts des inter- und transdisziplinären Förderprofils der VolkswagenStiftung erschien es geboten, die Aktivitäten in einem einheitlichen Förderbereich zusammenzufassen, der sich wiederum in drei Teams gliedert, die sich nicht primär fachlich, sondern anhand des Förderportfolios konstituieren: zur Personen- und Strukturförderung, zu den Herausforderungen für Wissenschaft und Gesellschaft sowie zu den internationalen Förderinitiativen. Damit, so ist zu hoffen, eröffnen sich für die Stiftung zugleich noch bessere Möglichkeiten, im immer unübersichtlicher werdenden Dschungel wissenschaftlicher und Wissenschaft fördernder Akteure den Überblick zu behalten und weiterhin eine führende Rolle als Impulsgeberin für die Wissenschaft und im Stiftungswesen als Vorbild für innovative Fördertätigkeit einzunehmen[7].

7 Vgl. VolkswagenStiftung: Perspektiven 2022. Hannover 2012.

■ **Dr. Wilhelm Krull,** Vorsitzender des Stiftungsrates der Universität Göttingen, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Hannover, E-Mail: krull@volkswagenstiftung.de

Reihe: Hochschulmanagement und Personalentwicklung

Susanne Schulz (Hg.):
Personalentwicklung an Hochschulen – weiterdenken
Berufliche Lebensphasen zeitgemäß und innovativ begleiten

„Personalentwicklung an Hochschulen weiterdenken" – unter diesem Titel stand der am 28. November 2013 von der Personal- und Organisationsentwicklung der Universität Duisburg–Essen veranstaltete Kongress.
Expertinnen und Experten diskutierten über aktuelle Herausforderungen von PE an Universitäten und Hochschulen. Insbesondere unter dem Aspekt wie berufliche Lebensphasen zeitgemäß und innovativ begleitet werden können. Der vorliegende Band enthält die Beiträge der Referentinnen und Referenten des Kongresses und weitergehende Artikel, die „Good-Practice" Beispiele zu erfolgreichen PE-Formaten geben.
Der thematische Bogen ist weit gespannt. Die Beiträge zeigen unterschiedliche Perspektiven der Personalentwicklung auf:

- die Verbindung von Personal- und Organisationsentwicklung
- Möglichkeiten der Potentialentwicklung und Personaldiagnostik
- Faktoren des Life-Long-Learning
- Gesundheitsmanagement
- und der ökonomische Nutzen von PE.

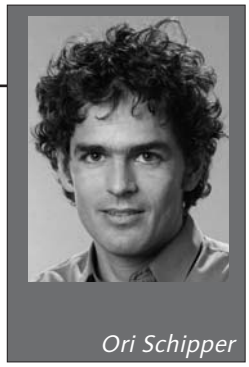
ISBN 978-3-937026-94-7,
Bielefeld 2015, 269 Seiten, 46.60 €

Der Kongressband greift die Kernthemen einer zukunftsorientierten Personalentwicklung auf, identifiziert Handlungsfelder und zeigt Strategien auf, um den Anforderungen der Organisation Hochschule an PE gerecht zu werden.

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Ori Schipper

Ethische und rechtliche Grenzen der Wissenschaft*



Ori Schipper

Die ersten rechtlichen Vorgaben für die klinische Forschung entstanden in der Folge missbräuchlicher Experimente am Menschen. Heute setzt sich die Wissenschaft teilweise selber Grenzen, noch bevor die Gesetzgeber einen Anlass dafür sehen.

Auf Neugierde fußt ein guter Teil unseres Wohlstands. Dem Forschungsdrang haben wir es etwa zu verdanken, dass sich die Lebenserwartung in den letzten hundert Jahren verdoppelt hat. Demzufolge wäre die Menschheit doch gut beraten, wenn sie ihrer Wissbegierde freien Lauf ließe und also der Wissenschaft keine Schranken setzte?

Zahlreiche Missbräuche verunmöglichen ein naives „Ja" als Antwort. Sie haben schrittweise zum komplexen Regelwerk beigetragen, das heute vor allem der klinischen Forschung Grenzen setzt. Deren früheste forschungsethische Leitlinie stammt aus dem Jahr 1900. Einige Jahre zuvor hatte der Dermatologe Albert Neisser einen Versuch durchgeführt, während dem er Prostituierte – ohne ihr Wissen – mit dem Erreger der Syphilis infiziert hatte. Die Debatte, die sich aufgrund dieses Versuchs entzündete, führte zum „Preussischen Erlass über Menschenversuche". Der Erlass hält erstmals fest, dass Probanden in das Forschungsvorhaben einwilligen müssen. Mit dieser Gewichtung des Selbstbestimmungsrechts des Patienten war die Leitlinie ihrer Zeit weit voraus, denn das paternalistische Arzt-Patient-Verhältnis wurde erst viel später durchbrochen, sagt Sabrina Engel-Glatter vom Institut für Bio- und Medizinethik der Universität Basel.

Wohl auch deshalb konnte der Erlass nicht verhindern, dass vor und während des Zweiten Weltkrieges weiterhin menschenverachtende Experimente stattfanden. In einem Brief an Heinrich Himmler etwa beklagt Sigmund Rascher, Mitglied der SS und Arzt im Konzentrationslager Dachau, dass „leider noch keinerlei Versuche mit Menschenmaterial bei uns angestellt werden konnten, da die Versuche sehr gefährlich sind und sich freiwillig keiner dazu hergibt." Ob ihm Himmler nicht ein paar Berufsverbrecher und Lagerinsassen zur Verfügung stellen könne für Experimente, die die Überlebenschancen von Piloten nach Fallschirmabsprüngen – oder nach ihrer Landung im kalten Wasser des Ärmelkanals – ermitteln sollten. Später bat Rascher, nach Auschwitz verlegt zu werden, dort sei das Gelände größer und die Versuche leichter durchzuführen, weil die Versuchspersonen, die „brüllen, wenn sie frieren", weniger Aufsehen erregten. Seine Unterkühlungsversuche brachten mindestens 80 Personen den Tod.

Nach dem Krieg führte der Gerichtsprozess, den die Vereinigten Staaten gegen die Ärzte anstrengten, die für die Experimente im Nationalsozialismus verantwortlich waren, zum Nürnberger Kodex. In zehn Punkten definiert das Schriftstück von 1947 nicht nur, dass eine Zustimmung ohne Zwang oder Betrug zu erfolgen hat und danach jederzeit widerrufen werden kann. Der Kodex verlangt auch, dass der Versuch „fruchtbare Ergebnisse für das Wohl der Gesellschaft" liefern soll. Die im Kodex aufgeführten Prinzipien hat der Weltärztebund anschließend verfeinert und 1964 in die Deklaration von Helsinki aufgenommen, die detaillierter als der Kodex zum Beispiel vulnerablen Gruppen eine spezielle Schutzbedürftigkeit attestierte, so etwa Kindern, Gefangenen oder Menschen in Armut.

Allerdings flossen auch diese Überlegungen erst nach einem weiteren Skandal in die Gesetzgebung ein: Die berüchtigte Tuskegee-Syphilis-Studie untersuchte an mehreren Hundert schwarzen Landarbeitern die Langzeitfolgen der Erkrankung. Das US-amerikanische Gesundheitsministerium hatte die Studie 1932 begonnen und beendete sie erst vierzig Jahre später, nachdem sich ein Informant an die Medien gewandt hatte und der öffentliche Druck schließlich zum raschen Abbruch der Studie führte. Im Glauben, dass die Qualität der Daten mit der Dauer des Versuchs zunehmen würde, gaben die Studienverantwortlichen den Teilnehmern bis zuletzt keine wirksame Behandlung, die in Form von Penicillin eigentlich schon gegen Ende der 1940er-Jahre verfügbar gewesen wäre.

Als Reaktion auf diese mit öffentlichen Geldern finanzierte Entgleisung der Forschungsinteressen berief der US-amerikanische Kongress eine „Kommission zum Schutz von Versuchspersonen" ein, die die grundlegen-

* Aus: horizonte Nr. 103, Dez. 2014. S. 21-22. Das Schweizer Forschungsmagazin wird gemeinsam herausgegeben vom Schweizer Nationalfonds (SNF) und den Akademien der Wissenschaften der Schweiz. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.

den ethischen Prinzipien benennen sollte, an denen sich die Forschung am Menschen zu orientieren hat. Die Kommission einigte sich 1979 im „Belmont Report" auf vier Prinzipien: Autonomie des Patienten, Fürsorge, Gerechtigkeit und Nicht-Schaden. Über diese Prinzipien erschien im selben Jahr auch das Werk „Principles of Biomedical Ethics", das sich erstmals wissenschaftlich mit dem Thema auseinandersetzte und so die moderne Bioethik begründete.

Seither sind weltweit Gesetze zur Stärkung der Patientenrechte erlassen und später auch Ethikkommissionen eingerichtet worden. Diese Kommissionen prüfen nun vor dem Beginn eines Forschungsvorhabens, ob die Versuchspersonen genügend geschützt sind, und ob der Versuch also ethisch vertretbar ist. „In der Schweiz gibt es heute verschiedene Ethikkomissionen. Sie können Auflagen erteilen oder sogar die Studie ablehnen", sagt Engel-Glatter.

So hat die klinische Forschung erst im Laufe einer leidvollen Geschichte die Grenzen des ethisch und rechtlich Zulässigen bestimmen können. Doch das Wechselspiel zwischen Wissenschaft und Gesetzgebung folgt in der Grundlagenforschung auch zwei anderen Mustern. Erstens: Es gibt vorauseilende Gesetze, die beispielsweise das Herstellen von Mischwesen aus Tier und Mensch oder das Züchten menschlicher Klone untersagen, noch bevor die Forschung in der Lage ist, solche Versuche überhaupt durchzuführen. Zweitens: Wissenschaftler setzen sich selber Grenzen, bevor die Gesetzgeber einen Anlass dafür sehen. Das berühmteste Beispiel ist die von der US-amerikanischen Akademie der Wissenschaften einberufene „Konferenz über gentechnisch veränderte DNA-Moleküle", die 1975 im kalifornischen Asilomar stattfand. Als Forschende Anfang der 1970er-Jahre erstmals das Erbgut von Bakterien und Viren umgestalteten, realisierten einige von ihnen wie etwa der spätere Nobelpreisträger Paul Berg, dass sie sich in heikles Gebiet vorwagten. Sie fürchteten, dass gentechnisch veränderte Darmbakterien vielleicht bei einem Unfall aus dem Labor entweichen, Menschen infizieren und dabei etwa Krebs auslösen könnten. Deshalb riefen sie 1974 ein Moratorium aus.

Das Hauptziel der Tagung in Asilomar sei die Klärung der Frage gewesen, ob – und falls ja, unter welchen Auflagen – das Moratorium beendet werden könne, schrieb Berg, der mit einigen anderen die Konferenz organisierte, vor einigen Jahren in der Zeitschrift „Nature". Obwohl die Forschenden weltweit das Moratorium befolgt hätten, gingen an der Konferenz die Meinungen ob der zu erwartenden Risiken weit auseinander. Dabei sei Berg aufgefallen, dass viele Wissenschaftler ihre eigenen Versuche als weniger gefährlich betrachteten als diejenigen ihrer Kollegen.

Ein Durchbruch in den tage- und nächtelangen Verhandlungen habe sich erst gezeigt, als die Idee eines abgestuften Risikos aufgekommen sei: Dass also ein Versuch mit einem Krankheitserreger als grundsätzlich gefährlicher zu gelten habe als etwa ein Experiment mit einem bestimmten Bakterienstamm, der nur im Labor überleben kann. Damit legte die in Asilomar versammelte Zunft die Grundlage für Rechtsnormen, die später weltweit eingeführt wurden.

Dank ihres vorsichtigen Auftretens sei es den Wissenschaftlern gelungen, das öffentliche Vertrauen zu gewinnen, ist Berg überzeugt. Mit einer der ersten Anwendungen des Vorsorgeprinzips habe die Forschung sich – und der boomenden Biotech-Industrie – einen Weg gebahnt. „Asilomar 1975: Erbgutveränderungen sichergestellt" lautet denn auch der Titel von Bergs Rückblick. Andere, etwa die Wissenschaftshistorikerin Susan Wright, bemängeln, dass an der Konferenz fast nur Molekularbiologen versammelt waren, so dass sie dem Abschlussbericht einen reduktionistischen, auf technologische Lösungen fixierten Stempel aufdrücken konnten.

Tatsächlich habe sich die Konferenz vor allem aus Zeitgründen auf die Sicherheit in der Gentechnik beschränkt, räumt Berg ein. Heute aber fänden gentechnische Versuche nicht nur in Hochsicherheitslabors, sondern auch an Primarschulen statt. Ironisch wirkt daher im Nachhinein, dass sich die ursprüngliche Angst, die in Asilomar im Fokus stand, weitgehend in Nichts auflöste, während die damals ausgeklammerten religiösen und juristischen Gesichtspunkte zunehmend an Gewicht gewinnen. In aktuellen Kontroversen um die Biotechnologie geht es oft darum, inwieweit Lebewesen oder einzelne Gene unter patentrechtlichen Schutz gestellt werden können oder ob sich prinzipiell Eingriffe in die Schöpfung rechtfertigen lassen.

Auch Forschungsmoratorien werden heute noch ausgerufen. Die Bioethikerin Sabrina Engel-Glatter beschäftigt sich in ihrer Fallstudie etwa mit den Versuchen zur Züchtung von Vogelgrippeviren. Zwei Forschungsgruppen – eine aus den Niederlanden, die andere aus Japan und den USA – gingen dabei der Frage nach, ob die Vogelgrippe so mutieren könnte, dass sie nicht mehr nur im Kontakt mit Vögeln übertragen wird, sondern direkt von Mensch zu Mensch. Die Wissenschaftler stellten Viren her, die sich in der Luft zwischen Säugetieren übertragen – und daher in den Worten des holländischen Forschungsleiters zu den „gefährlichsten Viren, die man machen kann" gehören. Als die Forschenden ihre Resultate vor zwei Jahren veröffentlichen wollten, entbrannten Diskussionen, ob die Erkenntnisse zumindest teilweise geheim gehalten werden sollten, um zu vermeiden, dass das Wissen um Krankheitserreger, die potentiell eine Pandemie auslösen können, in falsche Hände gerät.

Die Wissenschaftler riefen eine freiwillige Forschungspause aus, um, wie sie in den Zeitschriften „Nature" und „Science" schrieben, dem Rest der Welt den Nutzen ihrer Arbeiten zu erklären – und um den Organisationen und Regierungen Zeit zu lassen, ihre Richtlinien zu überprüfen. Die Resultate erschienen schließlich noch während der einjährigen Forschungspause komplett und unzensiert. Doch die Debatte um Nutzen und Risiken dieser Art von Forschung sei noch lange nicht abgeschlossen, sagt Engel-Glatter. „In Europa beginnt sie erst jetzt."

Erst vor wenigen Monaten hat sich die Vereinigung der europäischen Virologen und der deutsche Ethikrat für die Einsetzung einer Biosicherheitskommission ausgesprochen. Engel-Glatter findet, dass sich auch die Organisationen der Forschungsförderung Gedanken

machen sollten: Wenn man zum Schluss komme, dass der potentielle Nutzen eines Forschungsvorhabens dessen Risiken nicht rechtfertige, sei es einfacher, die Forschung von Beginn an nicht zu finanzieren, als später zu versuchen, die Resultate unter Verschluss zu halten.

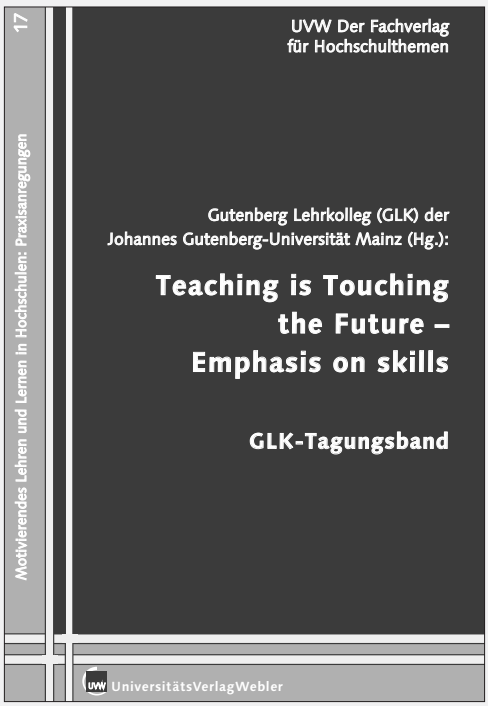
Literaturverzeichnis

Berg, P. (2008): Meetings that changed the world: Asilomar 1975: DNA modification secured. Nature 455, pp. 290-291.

Engel-Glatter, S. (2013): Dual-use research and the H5N1 bird flu: Is restricting publication the solution to biosecurity issues? Science and Public Policy, online.

■ **Dr. Ori Schipper** war Wissenschaftsredaktor des SNF und geht nun zur Krebsliga Schweiz, E-Mail: ori.schipper@snf.ch

Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Hg.): Teaching is Touching the Future – Emphasis on Skills GLK-Tagungsband



Bielefeld 2013,
ISBN: 978-3-937026-85-5,
435 Seiten,
49.50 Euro zzgl. Versandkosten

Am 29. und 30. November 2012 veranstaltete das Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz die internationale Tagung „Teaching is Touching the Future – Emphasis on Skills".
Im Rahmen dieser Tagung wurde die Neuorientierung der akademischen Lehr- und Lernformen an deutschen Hochschulen diskutiert, bei der die Lernerzentrierung in den Fokus rückt.
Mit Vorträgen und Postern wurden Forschungsergebnisse und Umsetzungsbeispiele zum „shift from teaching to learning" vorgestellt und fachspezifisch wie fachübergreifend erörtert.
Der vorliegende Sammelband beinhaltet die Tagungsbeiträge in schriftlicher Form. Zu Themen wie Kompetenzmessung/-modellierung, Kompetenzen der Lehrenden, Kompetenzorientiertes Prüfen oder Vermittlung von Schlüsselqualifikationen/überfachliche Kompetenzentwicklung werden verschiedene Ansätze einer Kompetenzorientierung im Kontext von Studien- und Lehrveranstaltungsplanung präsentiert.
Auch werden neue Herausforderungen deutlich, die sich durch die notwendige Abstimmung von Lernzielen, Lehr- und Lernmethoden sowie Prüfungsformen ergeben.

Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen: Praxisanregungen

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag –
selten im Versandbuchhandel (z.B. nicht bei Amazon).
Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Valentin Amrhein

Postdocs: Die unsichtbaren Leistungsträger*

Valentin Amrhein

Befristet angestellte Postdocs produzieren einen Großteil der Schweizer Forschung. Aber nur etwa 10 Prozent von ihnen schafft es auf eine feste Stelle an den Universitäten. Parlament, Bundesrat und Forschungsinstitutionen diskutieren, wie der akademische Karriereweg wieder attraktiver werden kann.

Ein Zimmer im zoologischen Institut der Universität Basel: Daniel Berner füttert den Computer mit langen Zahlenreihen. Er untersucht die genetische Vielfalt von Stichlingen, kleinen einheimischen Fischen, die ihre spitzen Rückenstacheln aufstellen, wenn sie im Maul eines größeren Fisches landen. Daniel Berner ging nach seiner Doktorarbeit für zwei Jahre an eine kanadische Universität und forscht seither in Basel. Wenn sein Vertrag in vier Jahren ausläuft, wird er insgesamt zwölf Jahre als doktorierter Biologie hauptamtlich an Universitäten gearbeitet haben.

Neben Daniel Berner sitzt Tobias Roth, dessen Computer gerade ausrechnet, wie schnell die Schweizer Pflanzen, Vögel und Schmetterlinge mit der Klimaerwärmung die Hügel hinaufwandern. Tobias Roth arbeitet an einem ökologischen Beratungsbüro und forscht nebenher an der Universität Basel.

Die beiden Biologen haben an Schweizer Universitäten wahrscheinlich keine berufliche Zukunft. Oder jedenfalls keine Zukunft, in der sie für ihre hochqualifizierte Arbeit einen angemessenen Lohn beziehen würden. Als doktorierte Wissenschaftler sind sie „Postdocs": Menschen nach Erlangung des Doktortitels, die an Universitäten wissenschaftlich arbeiten, die aber nicht Professorin oder Professor sind und nur befristete Verträge haben. Postdocs sind ehemalige Doktoranden, die noch ihre Publikationen fertig stellen, wissenschaftliche Mitarbeiter, Assistenten. Sie betreuen Studenten und Doktorandinnen, und sie liefern einen wesentlichen Teil der wissenschaftlichen Produktion der Schweiz. Sie sind reguläre Lohnempfänger wie Daniel Berner oder erscheinen auf keiner universitären Lohnliste, weil sie wie Tobias Roth die Forschung faktisch als Hobby betreiben: Die Lebenshaltung bezahlt durch andere Arbeitgeber oder mit Zuschüssen aus Stiftungen und Stipendien.

Wie groß der Beitrag der Postdocs an die Schweizer Forschung tatsächlich ist, kann allerdings niemand sagen. Denn erstaunlicherweise weiß niemand, wie viele Postdocs es gibt. Die Universitäten wissen es meist nicht, weil Postdocs unscharf definiert sind; sie arbeiten in Tätigkeitsbereichen und Anstellungsverhältnissen, die sich teilweise mit anderen universitären Berufsgruppen überschneiden. Und die verschiedenen Fakultäten und Universitäten haben für diese Tätigkeitsbereiche auch noch verschiedene Namen. Auf Anfrage des Parlamentes legte der Bundesrat im Mai einen Bericht zum wissenschaftlichen Nachwuchs vor, in dem von gegenwärtig 5.000 bis 8.000 Postdocs ausgegangen wird. „Das ist sicher zu wenig" sagt der Bioinformatiker João Martins, der für den Schweizerischen Nationalfonds rund 400 Schweizer Forschungsgruppen befragt hat. Er schätzt die Zahl der Postdocs auf 12.000 bis 14.000. Damit kämen auf jede der knapp 4.000 Schweizer Professuren im Durchschnitt mindestens drei Postdocs.

„Leider haben wir auch keine Zahlen über die Motivation und Ambition der Postdocs", sagt João Martins. Die allgemeine Meinung ist, dass Postdocs sich für höhere akademische Stellen qualifizieren wollen. Dabei haben sie aber schlechte Karten: Nur geschätzte 10 Prozent schaffen es bis zu einer Professur. Kritiker dieses Systems befürchten, dass die akademische Karriere vor allem für den einheimischen Nachwuchs unattraktiv geworden ist. Auf zu viele Postdocs kommen schlicht zu wenig feste Professorenstellen. Im Jahr 2012 hat deswegen eine Gruppe junger Forschender ein Positionspapier „Vision 2020" vorgelegt, in dem sie unter anderem die Einrichtung von 1.000 neuen Assistenzprofessuren mit der Option auf Festanstellung fordern. Es ist klar, dass dadurch die Job-Aussichten von Postdocs nur kurzfristig verbessert würden, nämlich eben für die Zeitperiode, in der die neuen Stellen entstehen. Aber die Initiative der jungen Forschenden hat zu einer Diskussion im Parlament geführt, auf die der Bundesrat jetzt mit der Empfehlung antwortet, dass „eine weitere Flexibilisierung der lehrstuhlzentrierten Karrierestruktur durch die Schaffung von differenzierten Stellen mit früher Selbständigkeit und Verantwortung dazu beitragen könnte, die Perspektiven einer akademischen Karriere zu verbessern."

* Aus: horizonte Nr. 102, Sept. 2014. S. 34-36. Das Schweizer Forschungsmagazin wird gemeinsam herausgegeben vom Schweizer Nationalfonds (SNF) und den Akademien der Wissenschaften der Schweiz. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.

Die Idee ist, Nachwuchswissenschaftlern mehr Karrierewege anzubieten, die bei hervorragendem Leistungsausweis zu einer Festanstellung führen. Gleichzeitig steht aber auch die Frage im Raum, ob die Schweizer Universitäten möglicherweise zu viele Postdocs ausbilden. Eine Ursache dafür wären sicherlich die seit Jahren steigenden Zahlen an Doktorierenden. Auch in den USA wird laut einem im April in der Zeitschrift PNAS erschienen Paper diskutiert, dass die „hyperkompetitive Atmosphäre" zumindest in der biomedizinischen Forschung hausgemacht ist: weil die Institute immer weiter wachsen, aber nicht entsprechend mehr Geld zur Verfügung steht. Überstarke Konkurrenz aber stehle Zeit und Energie für freies Denken, die nötig sind, um wissenschaftliches Neuland zu betreten und verlässliche Resultate zu produzieren.

Alke Fink, Professorin an der Universität Freiburg und Mitautorin der „Vision 2020" empfiehlt denn auch, die Anzahl Postdocs zu senken: „Die Selektion muss so früh wie möglich stattfinden, sonst sind die Postdocs bei Austritt aus den Universitäten zu alt für die Privatwirtschaft. Wir müssen ihnen frühzeitig eine ehrliche Einschätzung geben, ob wir ihnen die Verfolgung einer akademischen Karriere empfehlen können."

Ehrlichkeit heißt wohl auch, sich einzugestehen, dass die Universitäten, Professorinnen und Professoren heute von den vielen Postdocs profitieren. Denn Postdocs haben eine lange Ausbildung genossen, können selbständig arbeiten, sind oft produktiv und pflegeleicht. Aufgrund der starken Konkurrenz um die wenigen festen Stellen sind sie meist sehr motiviert. Und sie sind billig: laut Bericht des Bundesrates verdienen Postdocs im Durchschnitt fünfzehn bis zwanzig Prozent weniger als Doktorierte in der Wirtschaft oder im öffentlichen Dienst. Möglich, dass die starke Konkurrenz Schweizer Nachwuchsforschende abschreckt, was aber bislang durch die vielen ausländischen Postdocs aufgefangen wird.

Doch wollen wir weiterhin einen akademischen Mittelbau, dessen Personal bis ins mittlere Lebensalter eine berufliche Einbahnstraße fährt, die in gut 90 Prozent der Fälle eine Sackgasse ist? Und wenn nein, was wollen wir ändern? In einem sehenswerten Online-Vortrag analysiert der Neurologie-Professor Gregory Petsko die Situation der Postdocs in den USA, die offenbar ähnlich ist wie in der Schweiz: „Postdocs sind die unsichtbaren Leute. Wir fragten Institute, wie viele Postdocs sie haben, und in vielen Fällen konnten sie uns nicht einmal die Größenordnung angeben." Gregory Petsko empfiehlt drei Dinge: Jede Forschungseinrichtung braucht eine administrative Stelle, an der man weiß, wieviele Postdocs es gibt, wie sie bezahlt sind, was ihre Karrierewünsche sind. Zweitens haben die Universitäten die ethische Verpflichtung, ihre Postdocs auf alternative Arbeitsfelder vorzubereiten. Denn der übliche Karriereweg für Postdocs befindet sich außerhalb der Hochschulen. Und wenn wir die Anzahl Postdocs reduzieren wollen, dann hat Gregory Petsko drittens einen einfachen Vorschlag: „Um die Anzahl Leute um die Hälfte zu reduzieren, sollten wir ihre Saläre verdoppeln. Dann müsste ich klare ökonomische Entscheidungen treffen, wen ich behalten möchte und wer meiner Ansicht nach wirklich eine akademische Zukunft hat." Auch in der Schweiz könnte eine moderate Anhebung der Postdoc-Saläre dazu führen, dass es nicht mehr in jedem Fall billiger ist, Postdocs statt feste Mitarbeiter anzustellen.

Zusätzlich könnte man natürlich diskutieren, die im internationalen Vergleich einmalig hohe finanzielle Ausstattung und berufliche Sicherheit der Schweizer Professuren ein wenig zu reduzieren und auf den akademischen Mittelbau umzulagern. Interessanterweise schreibt der Bundesrat über das oft als vorbildlich gepriesene US-amerikanische Hochschulsystem: „Je nach Fachgebiet und Universität ist es üblich, dass Professuren keine oder eine deutlich geringere Stellen- und Grundausstattung haben als in der Schweiz. Professorinnen und Professoren sind auch nicht immer zu 100 Prozent angestellt, sondern müssen oft einen Teil ihres Einkommens über Projektmittel einholen. Das gibt amerikanischen Universitäten mehr Flexibilität, zugleich sind die Professorinnen und Professoren aber auch einem deutlich höheren Wettbewerbsdruck ausgesetzt." Doch wer würde sich in der Schweiz trauen, die „zu schwerfälligen Großordinariate zu verkleinern", wie die Gruppe junger Forschender in ihrer „Vision 2020" empfiehlt? Dazu funktioniert das Schweizer Hochschulsystem womöglich viel zu gut: mit wenigen hochbezahlten festen Stellen, großem Wettbewerbsdruck beim Nachwuchs, und viel Zuzug aus dem Ausland.

Literaturverzeichnis

Alberts, B. et al. (2014): Rescuing US biomedical research from its systemic flaws. PNAS online.

Gruppe junger Forschender (2012): Positionspapier VISION 2020: Ohne massiven Umbau der universitären Hierarchien wird die Schweiz ihre Eliten vorwiegend aus dem Ausland einkaufen müssen. Hearing WBK-S, 2. April 2012, erweiterte Fassung Juni 2012.

Petsko, G. (2013): The postdoctoral situation. www.ibiology.org

Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI (2014): Massnahmen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Schweiz. Bericht des Bundesrats in Erfüllung des Postulats WBK-SR (12.3343).

■ **Dr. Valentin Amrhein,** PD., leitet die Kommunikation der Akademien der Wissenschaften Schweiz, E-Mail: v.amrhein@samw.ch

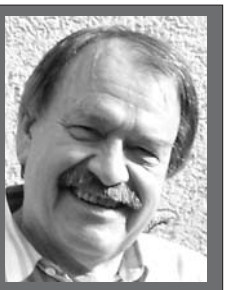
Reihe Gestaltung motivierender Lehre in Hochschulen: Praxisanregungen

im Verlagsprogramm erhältlich:

Peter Viebahn: Hochschullehrerpsychologie
Theorie- und empiriebasierte Praxisanregungen für die Hochschullehre
ISBN 3-937026-31-2, Bielefeld 2004, 298 Seiten, 29.50 Euro

Wolff-Dietrich Webler

Exzellenzinitiative nach 2017 – Welchen Chancen und Gefahren sieht sich die Wissenschaftspolitik gegenüber?



Wolff-Dietrich Webler

Im Moment werden im Land wesentliche Weichen der Wissenschafts- und Hochschulpolitik gestellt. Die beteiligten Gremien zeigen sich sehr zurückhaltend mit Informationen, weil einige Entscheidungen öffentlich noch nicht spruchreif sind. Wenn demokratisch mitgedacht und auch kommentiert werden soll, sind die daran interessierten Personen auf die sparsamen Informationen angewiesen, die etwa aus Pressemitteilungen erschließbar sind. So erging es auch dem Verfasser. Die protokollarisch und politisch etwas labile Lage der Zeitspanne zwischen Empfehlungen von Fachminister/innen und einem Beschluss der Ministerpräsident/innen mit der Bundeskanzlerin in gleicher Sache ist durchaus nachvollziehbar, kann aber für Dritte nicht bedeuten, sich in der Sache bis dahin nicht zu äußern. Daher erscheint dieser Artikel.

Die Wissenschaftsministerinnen und -minister von Bund und Ländern haben am 30. Oktober 2014 in der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) über die Zukunft der seit 2005 bis einschließlich 2017 laufenden Exzellenzinitiativen[1] beraten und wichtige Empfehlungen an die Adresse der Bundeskanzlerin und der Ministerpräsidenten der Länder beschlossen. Sie empfehlen die Fortsetzung und sogar den Ausbau des Programms (s.u.). Dazu gab es eine Pressemitteilung, auf deren Wortlaut sich der Verfasser im folgenden bezieht.[2] Bei einer Empfehlung von dieser Öffentlichkeitswirkung ist zu vermuten, dass aufgrund von Vorklärungen mit den Staatskanzleien die Bundeskanzlerin und die Ministerpräsidenten bei ihrer Konferenz Mitte Dezember diese Empfehlung annehmen werden. Andernfalls würde die Arbeit ihrer Fachministerinnen und Fachminister öffentlich desavouiert.
Der im GWK-Beschluss gefundene Konsens ist sicherlich für die bisher geförderten Teile des deutschen Wissenschaftsystems erfreulich. Trotzdem bleiben beim Beobachter eine Menge wichtiger Fragen offen bzw. stellen sich anhand des Ergebnisses neu. Diese sollen im folgenden anhand von vier Schwerpunkten entwickelt und kommentiert werden: a) dem Förderansatz generell, b) Dem Kreis der künftig geförderten Hochschulen, c) den mutmaßlichen Auswirkungen der Förderung auf die Hochschullandschaft in Deutschland sowie d) dem Zeitplan.

I. Umrisse des Förderkonzepts bzw. des Förderansatzes

Als Ergebnis ihrer Beratungen hat die GWK den Regierungschefinnen und -chefs von Bund und Ländern im Konsens vorgeschlagen, die Exzellenzinitiative über das Jahr 2017 hinaus zu verlängern und auszubauen. Dieses Ergebnis zu erzielen dürfte nicht ganz leicht gewesen sein; zumindest eine Umsteuerung stand sicherlich im Raum – auch mit Blick auf die einsetzende Schuldenbremse, die den Handlungsspielraum der Länder stark einschränken wird. Offensichtlich sind einige Länder, die bisher von der Initiative nicht profitiert haben, zugunsten des Gesamtsystems über ihren Schatten gesprungen, haben vermutlich aber für die Zukunft Zugeständnisse an die weitere Ausgestaltung der Initiative ausgehandelt (s.u.).
Dieses Ergebnis hat viele Hochschulen sicherlich aufatmen lassen, die von der Exzellenzinitiative profitiert hatten. Hier standen in den beiden Förderphasen (2005-2011 sowie 2011-2017) immerhin rund 4,6 Mrd. Euro von Bund und Ländern zur Verfügung. Die strategische Zielsetzung des Wettbewerbs wurde bisher in drei projektbezogenen Förderlinien verfolgt:

- Graduiertenschulen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses,
- Exzellenzcluster zur Förderung von Spitzenforschung,
- Zukunftskonzepte zum Ausbau der universitären Spitzenforschung.

Angesichts einer solchen Entscheidung stellt sich die Frage, in welchen Rahmen die Debatte in der GWK einzuordnen ist, denn im Vorfeld der Entscheidung 2005 sah dieser Rahmen ganz anders aus. Die ursprünglich angekündigten Ziele der Initiative als Traum von 1-3 deutschen Universitäten in der Weltspitze (unter den ersten 10, den ersten 20, na ja, den ersten 30 ...) sind schon lange passé und haben realistischeren Zielen weichen müssen. Aus der Zahl der Mittelempfänger ist das zu schließen (s.u.).

1 Bund und Länder hatten die Exzellenzinitiative am 16. Juni 2005 beschlossen. Sie wird in zwei Förderphasen (2005-2011 und 2011-2017) durchgeführt.

2 PM 10/2014 der GWK, http://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Pressemitteilungen/pm2014-10.pdf

Weiter empfiehlt die GWK jetzt, erfolgreichen Projekten der Exzellenzinitiative eine Weiterentwicklung und längerfristige strukturelle Zukunftsperspektive zu eröffnen. Das klingt auf den ersten Blick höchst plausibel, dass ausgerechnet in erfolgreichen Feldern keine Ruinen erzeugt werden. „Erfolgreich" meint hier nicht, wie sonst, „im Antragsverfahren aufgrund der Begutachtung erfolgreich", sondern offensichtlich aufgrund ihres Verlaufs; letzteres müsste aber erst noch von unabhängiger Seite geprüft werden (s.u.).
Auf den zweiten Blick jedoch kommt damit die ganze Grundsatzkontroverse vor Beginn der Initiative wieder auf die Tagesordnung. Sollen die aus den ersten beiden Bewilligungsrunden entstandenen Leistungshierarchien im Wissenschaftssystem festgeschrieben werden? Eine „längerfristige strukturelle Zukunftsperspektive" heißt, dass Mittel aus der Exzellenzinitiative diesen erfolgreichen Projekten über einen längeren Zeitraum bewilligt würden. Der Wettbewerbsgedanke wäre aber nur dann gewahrt, wenn auch weitere Hochschulen die Chance hätten, in den „Club" aufzurücken – und andere der Gefahr ausgesetzt wären, wieder aus der Förderung herauszufallen. Solche festen Zusagen aus dieser Förderung schmälern den Wettbewerbskorridor erheblich. Die Gefahr des Verlustes bisheriger Förderung wiederum stößt in den dann betroffenen Bundesländern auf wenig Begeisterung – aus doppeltem Grund: Sie fürchten den Prestigeverlust. Sie fürchten strukturelle Ruinen; und um beides zumindest zu mildern, müssten die Länder landesintern wieder Auffangprogramme aufbauen – angesichts der Schuldenbremse und der Deckelung des Haushalts ginge das auf Kosten der übrigen Landeshochschulen. Hier zeigt sich das Dilemma einer Politik, die ihre widersprüchlichen (nicht im gleichen Programm zu ver-

Pressemitteilung der GWK

Berlin/Bonn, 30. Oktober 2014, PM 10/2014

Pressekonferenz

anlässlich der

23. Sitzung der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) am Donnerstag, 30. Oktober 2014

*unter Leitung der GWK-Vorsitzenden, Prof. Dr. Johanna **Wanka**, Bundesministerin für Bildung und Forschung, und der stellvertretenden GWK-Vorsitzenden, Doris **Ahnen**, Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur des Landes Rheinland-Pfalz*

- **Wegweisende Entscheidungen für das deutsche Wissenschaftssystem: GWK bringt Fortsetzung der Wissenschaftspakte auf den Weg**
  Die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) hat sich heute auf die Fortsetzung des Hochschulpaktes, der DFG-Programmpauschalen und des Paktes für Forschung und Innovation bis zum Jahr 2020 verständigt. Damit können diese erfolgreichen Bund-LänderProgramme mit einem zusätzlichen Finanzvolumen von 25,3 Mrd. Euro in die nächste Förderphase gehen, wenn die Regierungschefinnen und -chefs von Bund und Ländern ihnen im Dezember ihre endgültige Zustimmung geben (vgl. PM 11/14).

- **GWK will Dynamik der Exzellenzinitiativen auch für die Zukunft erhalten:**
  Die Exzellenzinitiative hat sehr erfolgreich eine neue Dynamik in das deutsche Wissenschaftssystem gebracht, die die Wissenschaftsministerinnen und -minister von Bund und Ländern in gemeinsamer Verantwortung und Finanzierung auch über das Auslaufen der Exzellenzinitiative im Jahr 2017 hinaus erhalten und ausbauen wollen. Die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) schlägt den Regierungschefinnen und -chefs von Bund und Ländern vor, noch in diesem Jahr (in ihrer Besprechung am 11. Dezember 2014) einen Grundsatzbeschluss über eine neue Bund-Länder-Initiative zu fassen, die neuartige Projekte und Initiativen der Hochschulen ermöglichen und auch erfolgreichen Projekten der Exzellenzinitiative eine Weiterentwicklung und längerfristige strukturelle Zukunftsperspektive eröffnen soll (vgl. PM 12/14).

- **Auch in 2015 steigen die Forschungshaushalte:**
  Die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK) hat heute weitere Haushaltsentscheidungen für das Jahr 2015 getroffen. Bund und Länder fördern die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 2015 mit insgesamt knapp 2.944 Mio. Euro. Entsprechend dem Pakt für Forschung und Innovation wird der Grundhaushalt der DFG wie in den vergangenen Jahren um 5 Prozent auf rund 1.961 Mio. Euro erhöht. Zusätzlich erhält die DFG knapp 983 Mio. Euro aus Sonderfinanzierungen.
  Die 89 Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft (Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL) erhalten 2015 insgesamt 1.128 Mio. Euro. Mit der Steigerung ihrer Zuwendung gegenüber dem Vorjahr um 61 Mio. Euro ermöglichen Bund und Länder – über die Sicherung der Grundfinanzierung hinaus – Neuaufnahmen sowie weitere wichtige strategische Maßnahmen.
  Die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften erhält 2015 rund 62 Mio. Euro für das von ihr durchgeführte Programm langfristiger Forschungsvorhaben (vgl. PM 13/14).

wirklichenden) Ziele aufgrund der generellen Unterfinanzierung zumindest der Hochschulen finanziell und strukturell nicht ausfinanzieren kann und Unvereinbares zusammen bindet.
Damit beginnt wieder die Debatte, ob bei breiter werdender Spitze überhaupt 1-3 deutsche Universitäten eine finanzielle Ausstattung erreichen würden, die sie international in die Spitzengruppe hinein brächte.
Es geht in dem Text der Pressemitteilung nicht nur um „verlängern", sondern auch darum, „auszubauen". Worauf könnte sich dieses „ausbauen" beziehen? Auf eine quantitative Steigerung der Fördersumme oder auch auf zusätzliche inhaltliche Akzente? Nahrung erhält die Interpretation an anderer Stelle, wonach der empfohlene Grundsatzbeschluss über eine neue Bund-Länder-Initiative neuartige Projekte und Initiativen der Hochschulen ermöglichen soll. Was kann damit gemeint sein? Sind es die Ideen, die etwas später in der Presseerklärung genannt werden oder sind es auch andere Konzepte? Genannt werden dort (nicht neu, sondern übereinstimmend mit dem ursprünglichen Text von 2005) Kooperationen von Hochschulen untereinander, mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen und der Wirtschaft.
Die bisherige Verfolgung strategischer Ziele des Wettbewerbs in den Förderlinien der Graduiertenschulen für den wissenschaftlichen Nachwuchs, Exzellenzcluster und der Zukunftskonzepte müssten neu überdacht werden. Vor einer einfachen Fortschreibung der Graduiertenschulen sollte die inzwischen umfangreiche Debatte des Umgangs mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs an deutschen Universitäten aufgearbeitet werden. Schon allein die Bezeichnung „wissenschaftlicher Nachwuchs" bedeutet angesichts des krassen Missverhältnisses von 27.000 Promotionen jährlich (incl. Medizinpromotionen) gegenüber 1.000 Postdoc-Stellen eine Lebenslüge. Nur der geringste Teil wird Nachwuchs sein. Die Zahl der Promotionen (höchster Prozentsatz in der EU) ist vermutlich zu hoch. Sie ist eher Prestigeobjekt und Forschungsfaktor der Betreuer/innen und Fachbereiche sowie positiver Faktor der Mittelzuweisung im Rahmen der LOM, als echte Nachwuchsförderung mit transparenten Chancen. Die nur lächerlich zu nennenden Laufzeiten der Arbeitsverträge kommen hinzu. So kann mit Menschen nicht verantwortlich umgegangen werden, von denen auch noch erwartet wird, Lebensentwürfe aufzubauen und Familien zu gründen (vgl. auch die Schweizer Debatte, gespiegelt in dem Beitrag von Valentin Amrhein in diesem Heft).
Und die ausschließliche Orientierung an Spitzenforschung ist ebenfalls angesichts des realen Zustandes des Hochschulsystems dringend zu überdenken. Volkswirtschaftlich ist der deutschen Gesellschaft wesentlich mehr geholfen, ein hochstehendes allgemeines Niveau von Lehre und Studium und damit ihrer Hochschulabsolvent/innen (wieder) zu erreichen, als auf Kosten der Breite in einer Handvoll Bereichen Prestigeprojekte zu pflegen. Letzteres muss sich auch im Rahmen bisheriger Fördermöglichkeiten der DFG nicht ausschließen.
Auf jeden Fall hat die Exzellenzinitiative den Verbund von Forschung und Lehre wieder aufgewertet, z.B. indem (im Unterschied zum Pakt für Forschung und Innovation) die Hochschulen im Focus stehen und damit die Chance einer engeren Verknüpfung von Forschung und Lehre gesteigert wird (dem Erfolgskonzept der deutschen Universität im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert a) mit seiner schnellen Weitergabe neuester Erkenntnisse an die nächste Generation hochqualifizierter Arbeitskräfte und b) seiner höchst motivierenden Wirkung im Studium, insbesondere bei Forschungsbeteiligung der Studierenden).
Eine weitere Grundlage der Exzellenzinitiative müsste aus Sicht des Verfassers neu durchdacht werden. Im Moment setzt ein solches Vorgehen darauf, vorhandene Ansätze von Exzellenz aufzufinden und durch Förderung zum Blühen zu bringen. Das hat seine Berechtigung, ist aber von einer systematischen Planung und abgestimmten Vorgehensweise weit entfernt. Hier wird nach dem populären Prinzip des „Stärkens der Stärken" vorgegangen. Das allein stellt aber kein planvolles Vorgehen für ein nationales Wissenschaftssystem mit einem gewissen Ganzheitsanspruch, sondern ein reines Konkurrenzprinzip dar (wie aus der Ökonomie mit Marktbeherrschung bis Monopoltendenzen bekannt), das mittel- bis langfristig den Gegner schwächt, weil es auch auf dessen Schwächung abgestellt ist (um sich kräftebindender Auseinandersetzungen auf Dauer zu entledigen). Im Gegenteil: Unter strukturellen Gesichtspunkten eines nationalen Wissenschaftssystems kann es notwendig sein, in bestimmte Schwächen gezielt zu investieren, sodass daraus die benötigten Stärken werden. Einen solchen Planungsansatz vermisst der Verfasser im deutschen Föderalismus mittlerweile vollständig. Die GWK oder der Wissenschaftsrat wären an sich der richtige Ort für eine solche inhaltliche Übersicht und Koordination (vgl. die Karte der kleinen Fächer der HRK). Aber auch in der Exzellenzinitiative fehlt diese Seite der grundlegenden Förderung von Exzellenz. Sie müsste die „Stärkung der Stärken" sinnvoll ergänzen.
In der Pressemitteilung der GWK zur Exzellenzinitiative ist die Rede von „geplanten neuen verfassungsrechtlichen Gestaltungsspielräumen" zwischen Bund und Ländern, die sich durch eine Grundgesetzänderung ergeben könnten. Zwar wird schon länger über eine Verfassungsreform in Richtung der Verhältnisse vor 2006 diskutiert, ein Konsens schien aber durch Kontroversen zwischen Bundes- und Landtagsfraktionen gleicher Parteien (Beispiel: Finanzierung von Schulen) sowie die Verweigerung einer Zweckbindung der Mittel (Winfried Kretschmann) in weiter Ferne. Welche Verfassungsreform nun möglich wird, scheint aber außerhalb der Öffentlichkeit weitgehend ausgehandelt. Fast jede Lösung, die den gegenwärtigen Zustand beendet, ist im Interesse des Wissenschaftssystems zu begrüßen. Sie sollte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Es geht darum, mit Bundesmitteln nicht nur Projekte, sondern auch Infrastruktur der Hochschulen mit zu finanzieren. Eine gewisse Willkür, die dem Bund in der Vergangenheit gelegentlich vorgeworfen wurde, könnte durch die Bindung von Entscheidungen an gutachterliche, „wissenschaftsgeleitete Kriterien" eingedämmt werden.
Wenn eine solche Reform geschafft ist, stellt sich die Frage, an welche Maßnahmen gedacht wird, die die Pressemitteilung andeutet und die daraufhin möglich werden. Innerhalb einer solchen Mittelzuweisung – und

nicht innerhalb der wettbewerblichen Exzellenzinitiative – könnte eine Stabilisierung der „exzellenten Teile" der Universitäten (nicht pauschal aller Teile) erreicht werden. Im übrigen sollten die Mittel dringend in den ursprünglich beabsichtigten zweiten Teil der Initiative fließen: ***in die Anhebung der Qualität des Hochschul und Wissenschaftsstandortes Deutschland in der Breite (s.u.).***

II. Kreis der geförderten Hochschulen

Weiter empfiehlt die GWK, „exzellente grundlagen- und anwendungsorientierte Spitzenforschung in Universitäten zu fördern". Die Hervorhebung grundlagenorientierter Spitzenforschung an Universitäten klingt nicht überraschend. Aber die Förderung „anwendungsorientierter Spitzenforschung in Universitäten" wirkt im ersten Moment neu. Es klingt sogar wie ein Sondergeschenk an die TU9, die noch am Vortag vor der Beschlussfassung ebenfalls in einer öffentlichen Erklärung die Fortsetzung der Exzellenzinitiative gefordert hatte.
Wieso soll „anwendungsorientierte Spitzenforschung" nur in Universitäten gefördert werden und nicht auch an (Fach-)Hochschulen? Ob es sich im Einzelfall um Spitzenforschung handelt, wird ohnehin im Gutachterverfahren festgestellt. Wenn es um die Förderung von Spitzenforschung geht, kann dem gesellschaftlichen Interesse, der sie dient, doch gleichgültig sein, an welchem Ort innerhalb staatlicher Institutionen sie stattfindet – ob an Universitäten oder Fachhochschulen? Ist der Staat, der die gesellschaftlichen Interessen als Gemeinwohl zu wahren hat, an dieser Stelle neutral oder wirken sich hier einseitige Interessen aus?
Die Differenzierung zwischen den Begriffen „Universität" und dem Rechtsbegriff „Hochschulen" (der auch die Fachhochschulen umfasst) in der Formulierung „Kooperationen von Hochschulen" könnte darauf hinweisen, dass künftig engere und weitere Kreise der Förderung unterschieden werden sollen. Bundesministerin Johanna Wanka hat der Presse gegenüber geäußert: „Die Förderung von Exzellenz in allen Leistungsbereichen der Hochschulen muss ein langfristiges Ziel der föderalen Wissenschaftspolitik in Deutschland bleiben." Das liest der Verfasser in diesem erweiterten Sinne. Dies wird auch noch einmal in der Äußerung der Stellv. GWK-Vorsitzenden Doris Ahnen verstärkt: „Die zentrale Stellung der Hochschulen in unserem Wissenschaftssystem wollen Bund und Länder auch in Zukunft gemeinsam weiter stärken". Dann müssten entschlossene Änderungsmaßnahmen ergriffen werden, z.B. in Richtung einer Parallelität zum Pakt für Forschung und Innovation (s.u.).

Pressemitteilung der TU9

TU9 fordert die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz auf, sich weiter für Spitzenforschung in Deutschland zu engagieren

Entscheidung für Exzellenz und Wettbewerb würde das Ansehen der deutschen Wissenschaftspolitik auch international weiter festigen.

Berlin, den 28.10.2014. Am 30. Oktober wird die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz (GWK), also die für Wissenschaft und Forschung sowie die für Finanzen zuständigen Ministerinnen und Minister und Senatorinnen und Senatoren des Bundes und der Länder, Grundsatzentscheidungen zur Fortsetzung der Wissenschaftspakte und auch zur Fortsetzung der Exzellenzinitiative treffen.
Mit der Exzellenzinitiative konnte der wissenschaftliche Wettbewerb in Deutschland eine große Dynamik entfalten, die zu international herausragenden Forschungsleistungen und zu weltweiter Beachtung der deutschen Wissenschaftspolitik geführt haben.

Diese Erfolge ergaben sich aus der Konzeption der Exzellenzinitiative:
1. Drei unterschiedliche Programmlinien mit verschiedenen Zielrichtungen und angemessenen Fördermitteln
2. Internationale Fachgutachter
3. Wissenschaftsgeleitete Entscheidungswege bei der wettbewerblichen Mittelvergabe

Damit hatte die deutsche Wissenschaftspolitik einen neuen Standard zur Förderung von Spitzenforschung gesetzt, der international große Beachtung und erste Nachahmer gefunden hat.
Jetzt bedarf es der bejahenden Entscheidung zur Fortsetzung dieses erfolgreichen Programms.
TU9 appelliert an die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz, jetzt die Grundsatzentscheidung zur Fortsetzung der Exzellenzinitiative zu treffen. Eine solche positive Entscheidung für Exzellenz und Wettbewerb würde das Ansehen der deutschen Wissenschaftspolitik auch international weiter festigen.

Über TU9: TU9 ist die Allianz führender Technischer Universitäten in Deutschland: RWTH Aachen, TU Berlin, TU Braunschweig, TU Darmstadt, TU Dresden, Leibniz Universität Hannover, Karlsruher Institut für Technologie, TU München, Universität Stuttgart. An den TU9-Universitäten sind über 250.000 Studierende immatrikuliert, das sind rund 10 Prozent aller deutschen Studierenden. In Deutschland stammen rund 50 Prozent der Universitätsabsolventen in den Ingenieurwissenschaften von den TU9-Universitäten, rund 51 Prozent der Promotionen in den Ingenieurwissenschaften werden an den TU9-Universitäten durchgeführt.

Medienkontakt: Venio Piero Quinque (TU9-Geschäftsführer), TU9 German Institutes of Technology e.V.,
Tel: 0049(0)30/278747680, E-Mail: presse@tu9.de

III. Förderung in allen Leistungsbereichen?

Die GWK spricht davon, im Rahmen der Exzellenzinitiative künftig Unterstützung bei der Ausbildung fachlicher und strategischer Profile gewähren zu wollen, „die sich auf alle Leistungsbereiche beziehen können". Soll die Exzellenzinitiative also über die drei Förderlinien „Zukunftskonzepte" (Entwicklung der Gesamtuniversität), „Exzellenzcluster" (Förderung der Forschung eines Themenkomplexes) und „Graduiertenschule" (Förderung von Doktoranden in einem breiten Wissenschaftsgebiet) hinaus erweitert werden?
Sinnvolle Ziele warten durchaus. Die Hochschulen haben eine Fülle gesetzlicher Aufgaben.[3] Im einzelnen sind dies:

Wissenschaftliche Aufgaben
- Pflege und Entwicklung der Wissenschaften,
- Pflege der Künste, der Entwicklung künstlerischer Fähigkeiten und der Vermittlung künstlerischer Kenntnisse und Fertigkeiten,
- grundlagenorientierte und anwendungsbezogene Forschung,
- grundlagenorientierte und anwendungsbezogene Lehre,
- Entwicklung und Einsatz von Online Lehrangeboten,
- grundlagenorientiertes und anwendungsbezogenes Studium,
- Entwicklung und Einsatz des Fern und Verbundstudiums,
- in einem freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat.

Sorge für die Studierenden
- Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse ausländischer Studierender,
- Vorbereitung der Studierenden auf berufliche Tätigkeiten auch im Ausland,
- Förderung der Mobilität der Studierenden und Hinwirkung auf die gegenseitige Anerkennung von Studien und Prüfungsleistungen,
- Mitwirkung an der sozialen Förderung der Studierenden,
- Inklusion,
- Förderung der Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Erziehung für die Studierenden und Beschäftigten mit Kindern,
- wissenschaftliche Betreuung der Personen, die eine Promotion anstreben,
- Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses,
- Förderung des Erwerbs der pädagogischen Eignung für eine Professur durch fächerübergreifende oder hochschulübergreifende Veranstaltungen.

Sorge für das eigene Personal
- Förderung des Personals durch Weiterbildung,
- Durchsetzung der Gleichstellung von Mann und Frau im Hochschulbereich,
- Fürsorge für gute Beschäftigungsbedingungen ihres Personals,
- Diversity Management,
- Wahrnehmung von Aufgaben der Berufsbildung nach dem Berufsbildungsgesetz.

Gesellschaftliche Aufgaben
- Zusammenwirken mit der Wirtschaft und beruflichen Praxis (entsprechend der jeweiligen Aufgabenstellung),
- Förderung des Wissenstransfers (insbesondere wissenschaftliche Weiterbildung, Technologietransfer),
- Förderung des Erwerbs von Zusatzqualifikationen, die den Übergang in das Berufsleben erleichtern (in Zusammenarbeit mit der Wirtschaft und der Arbeitsverwaltung),
- Förderung der Verbindung zu den ehemaligen Studierenden,
- Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Erfüllung ihrer Aufgaben,
- Förderung von kulturellen und musischen Belangen sowie dem Sport im Hochschulbereich,
- Beitrag zu einer nachhaltigen, friedlichen und demokratischen Welt,
- Förderung der regionalen, europäischen und internationalen Zusammenarbeit, insbesondere im Hochschulbereich,
- Förderung des Austausches zwischen deutschen und ausländischen Hochschulen.

Diese gesetzlichen Aufgaben ergeben einen beeindruckenden, vielleicht überfordernden Katalog. Hier in einer Auswahl von Aufgaben Spitzenleistungen modellhaft herauszufordern, wäre für das Gesamtsystem sinnvoll. Da Hochschulen die höchsten gesellschaftlichen Bildungseinrichtungen und den Regeln wissenschaftlicher Spitzenleistungen verpflichtet sind, können solche Aufgaben nicht einfach „nebenher" erfüllt werden. In allen diesen Feldern wären Spitzenleistungen auch mit Modell- und Nachahmungswirkung wünschenswert. Die Aufmerksamkeit des Staates ist viel zu sehr auf Forschung und Lehre beschränkt. Die anderen Aufgaben sollten wesentlich mehr Beachtung finden, weil neue Lösungen der Gesellschaft sehr nützlich sein könnten. Fast so lange, wie es Hochschulen überhaupt gibt, waren sie Lebensgemeinschaften, in denen neue Lebensformen und sonstige gesellschaftliche Lösungen entwickelt und erprobt werden konnten.
Das deutsche Hochschulsystem ist im internationalen Vergleich (aufgrund zahlreicher dortiger Initiativen, die vorbildlich gelungen sind) gegenwärtig alles andere als modellhaft zu nennen. Es gibt lediglich zu wenige harte Vergleichsstudien, die die von der Realität abweichenden deutschen Selbstbilder widerlegen könnten. Aber alle Kolleg/innen, die selbst Vergleichsmöglichkeiten im Ausland haben, können das bestätigen. Und es ist nicht immer eine Frage der Unterfinanzierung, sondern der Leitbilder (z.B. eines realistischeren Berufsbildes der Professur) und der Richtung des Engagements.
Wenn allein am Wettbewerbsprinzip festgehalten wird (zur Problematik s.u.) wären Spitzenleistungen nach unterschiedlichen Profilen bzw. Leistungskriterien denkbar, z.B. Grundlagenforschung, Anwendungsorientierte For-

[3] Die Aufzählung stellt die (kaum voneinander abweichenden) Aufgabenkataloge des bayerischen und des nordrhein-westfälischen Hochschulgesetzes zusammen. Vgl. http://www.gesetze-bayern.de/jportal/portal/page/bsbayprod.psml?showdoccase=1&doc.id=jlrHSchulGBY2006rahmen&doc.part=X; sowie https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vd_id=14567&menu=1&sg=0&keyword=hochschulzukunftsgesetz

schung, Transferleistungen, exzellente Lehre, Studienerfolg, höchster Internationalisierungserfolg (etwa Anteil ausländischer Studierender), Diversität, Inklusion, Familie und Beruf, besonders exzellente Nachwuchsförderung usw.. Bisher ist öffentlich nicht bekannt, ob so etwas erwogen worden ist oder in die Vorschläge der GWK eingehen könnte, die bis 2016 vorgelegt werden sollen. Oder sind nur Spitzenleistungen in der Forschung gewollt? Zugespitzt könnte hier gesagt werden: Dass die Volkswagen-Stiftung und mit anderer Thematik der Stifterverband solche Themen fördern, nicht aber die Träger der Hochschulen selbst, stellt schon eine eigene Nachricht dar.

IV. Politischer und Planungsansatz: Nur Spitze oder auch Breite?

Die Forschung an Hochschulen geriet vor der Exzellenzinitiative im Vergleich zu den außeruniversitären Forschungsinstituten immer mehr ins Hintertreffen. Sie drohte im Vergleich zu den außeruniversitären Forschungseinrichtungen aufgrund ihrer materiellen und personellen Beschränkungen auf Dauer von Spitzenniveaus abgehängt zu werden. Also sollte die Forschung an Hochschulen gefördert werden. Denn politisch kaum legitimierbar ist die völlig unterschiedliche Behandlung der außeruniversitären Forschung im *Pakt für Forschung und Innovation* einerseits und die Forschungsfinanzierung der Universitäten andererseits. Die dortige Art der (Unter-)Finanzierung hat mittlerweile zu einer extrem hohen Abhängigkeit der Universitätsprofessor/innen von Drittmitteln geführt, die sich in Form von persönlichen Zielvereinbarungen mit den Präsidien in erheblichen individuellen Druck auf die Personen verwandelt hat.

Über den *Pakt für Forschung und Innovation* für die außeruniversitäre Forschung wird dagegen formuliert:

„Mit dem *Pakt für Forschung und Innovation* verfolgen Bund und Länder sowie die Wissenschaftsorganisationen das Ziel, die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Forschung durch eine bessere Ausschöpfung der vorhandenen Potenziale zu steigern. Dabei soll eine Konzentration erfolgen auf Exzellenz, auf die Stärkung der Kooperation und der Vernetzung über Organisationsgrenzen hinweg, auf die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie auf die Möglichkeit, neue und unkonventionelle Forschungsansätze aufzugreifen. Einer entsprechenden Verpflichtung der Max Planck Gesellschaft (MPG), der Leibniz Gemeinschaft (WGL), der Helmholtz Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren (HGF), der Fraunhofer Gesellschaft (FhG) und der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), diese Ziele verstärkt zu verfolgen, steht die Zusage der staatlichen Seite gegenüber, die Haushalte dieser Organisationen jährlich um einen Mindestprozentsatz zu steigern. Betrug die Steigerung während der Laufzeit des ersten Paktes für Forschung und Innovation (Laufzeit bis 2010) noch mindestens 3%, so haben die Regierungschefs von Bund und Ländern am 4. Juni 2009 für die Fortführung des Paktes in den Jahren 2011 bis 2015 eine jährliche Steigerung um mindestens 5% beschlossen ...".[4] Eine solche Zusage eines kontinuierlichen Mittelaufwuchses existiert für den Hochschulbereich nicht, wäre aber angesichts der dortigen Daueraufgaben angemessen.

In dem Text ist – wie in der Vergangenheit – viel von „Exzellenz" und „Spitze" die Rede. Das setzt das Spannungsfeld zwischen Breite und Spitze wieder auf die Tagesordnung. Beide Ziele müssen verfolgt werden. An dieser Stelle wird sich nicht gegen Spitzenförderung ausgesprochen. Aber eine Spitze braucht – schon um Spitze sein zu können – eine breite Basis. Das verhält sich wie im Breitensport. Ohne dessen qualifizierte Förderung können Spitzenkräfte nicht entstehen. Am US-amerikanischen Schulsystem kann man zeigen, dass dort keine (der Größe des Landes angemessene) qualifizierte Breite geliefert wird. Die US.-amerikanischen Hochschulen sind für ihre Leistungen auf internationale Kräfte angewiesen, die sie intensiv umwerben. Damit stellt sich kein kontinuierlicher Aufbau aus den Schulen heraus her. Und in Deutschland wird die Breite der durchschnittlichen Hochschulen zu wenig gefördert. Zwar war in der Präambel der ursprünglichen Bund Länder Vereinbarung von 2005 der Auftrag relativ allgemein formuliert. Bund und Länder wollten die Forschungsförderung fortsetzen, „um den Wissenschaftsstandort Deutschland nachhaltig zu stärken, seine internationale Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern und Spitzen im Universitäts und Wissenschaftsbereich sichtbarer zu machen. Damit wollen Bund und Länder eine Leistungsspirale in Gang setzen, die die Ausbildung von Spitzen ***und die Anhebung der Qualität des Hochschul und Wissenschaftsstandortes Deutschland in der Breite*** zum Ziel hat."[5] (Hervorhebung d. Verf.) Weiter präzisiert wurde im § 1: „Die gemeinsame Förderung durch die Vertragschließenden erstreckt sich auf die wissenschaftlichen Aktivitäten der antragstellenden Universitäten und ihrer Kooperationspartner im Hochschulbereich, in der außeruniversitären Forschung sowie in der Wirtschaft, ..." Diese Ziele wurden in der Exzellenzvereinbarung II vom 24. Juni 2009 bestätigt.[6] In § 2 heißt es weiter: Die Förderung „hat zum Gegenstand forschungszentrierte Wissenschaftsprojekte deutscher Hochschulen zur Stärkung und Entwicklung ihrer international herausragenden Bereiche." Fachhochschulen konnten zwar als Kooperationspartner im Hochschulbereich beteiligt werden, von ihnen konnten aber keine Anträge ausgehen. Nach dieser anfänglichen Erklärung war von Breitenförderung im Zusammenhang mit der Exzellenzinitiative und aus diesen Fördermitteln nicht mehr die Rede.

Wünschenswert wäre, dass die GWK diese neue Förderstufe ab 2018 im Verbund mit Breitenförderung verhandelt, beides rechtfertigt und beides befriedigt. Dann wären die Milliarden für die Spitze auch leichter akzeptiert.

Wettbewerbe haben – wie alle punktuellen Programme – außer ihren positiv-mobilisierenden Seiten auch immer die Negativ-Seite, nicht in der Fläche, im System, son-

[4] Text im Netz: http://www.gwk-bonn.de/index.php?id=193, Aufruf am 07.12.2014

[5] Bund Länder Vereinbarung gemäß Artikel 91 b des Grundgesetzes (Forschungsförderung) über die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder zur Förderung von Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen Exzellenzvereinbarung (ExV) vom 18. Juli 2005 BAnz S. 13347. Im Netz zugänglich unter: http://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Papers/exzellenzvereinbarung.pdf

[6] Im Netz zugänglich unter: http://www.gwk-bonn.de/fileadmin/Papers/Exzellenzvereinbarung-II-2009.pdf

dern nur punktuell zu wirken. Dies wird i.d.R. mit besonderer Exzellenz als Ausnahme gerechtfertigt. Aber die Grenze zur Symbolpolitik liegt nahe, weil sie dann über um so offensichtlichere Mängel in der Fläche nicht hinwegtäuschen kann (von der sich Hochschulen schon als exzellent abheben, obwohl sie nicht wirklich in die Weltspitze vordringen können). Notorische Unterfinanzierung kann so nicht kompensiert werden. Die ursprüngliche Exzellenzinitiative schien dies mit ihrem Auftrag, **auch in die Breite zu wirken**, ausbalancieren zu wollen. Umso interessanter, im Zuge der Evaluation festzustellen, wo dieser Teil des Auftrags geblieben ist und welche Empfehlungen für die Fortsetzung des Programms daraus abzuleiten sind.

Eine Nebenfolge der Exzellenzinitiative – die Folgen jeder Profilbildung wesentlich verschärfend – sind die Auswirkungen auf die übrigen Fächer einer Hochschule. Anlässe der Besorgnis liefert uns die Diskussion um das Spannungsfeld zwischen der Unabhängigkeit der lokalen (Profil-)Entwicklung einerseits und landes- bzw. bundesweiten Koordinationsbedürfnissen im Sinne des Gesamtsystems andererseits. Entscheidungen umsichtig in voller Autonomie zu treffen und doch dem Gesamtsystem zu dienen, überfordert manche Hochschule. Solche Entscheidungen liefern Beispiele von Kirchturmspolitik. Solange einzelne Rektorate und Präsidien autonom vorgehen, ihnen aber vergleichendes Material über den Status des Gesamtsystems fehlt, fallen viele Entscheidungen auf sehr lokaler Basis und können solche Ansätze in überregionalem Maßstab nicht befriedigen. Entweder die Hochschulleitungen verstehen sich in einem als Wettbewerb gewollten System allein als Sachwalter der Interessen der eigenen Hochschule. Dann muss es eine andere Stelle geben, die das Mandat hat, übergreifende Interessen des Gemeinwohls zu wahren. Oder man hält an dem jetzigen Grad der Autonomie fest – dann müssen die Hochschulleitungen a) mehr leisten, als die lokalen Interessen zu vertreten und b) dies in ihr Mandat einschließen (was Interessenkonflikte vorprogrammiert) und c) dazu ausgestattet werden, Allgemeininteressen zu überschauen und zu berücksichtigen. Hier müssen neue Koordinationswege im komplexer gewordenen Wissenschaftssystem gefunden werden.

V. Selbstüberprüfung des Systems

Der Verfasser erinnert sich noch daran, wie empört manche norddeutschen Länder ursprünglich über die geografische Verteilung der Gewinnerhochschulen in der ersten Wettbewerbsrunde waren. Es wurde sogar ein politischer Länderproporz, also ein geografischer Verteilungsschlüssel gefordert. Dem wurde dann aber mit Hinweis auf die Zustimmung der Länder zum Konzept, in dem „wissenschaftsgeleitete" Kriterien bereits verankert waren, und die Gutachterurteile recht kühl begegnet. Letztendlich mussten die Länder gerade anhand der „wissenschaftsgeleiteten" Kriterien einsehen, dass ihre Hochschulen nicht infrage gekommen waren – kein gutes Zeugnis der Landeswissenschaftspolitik. Wie erinnerlich, haben mindestens 4 Länder daraufhin interne Förderprogramme aufgelegt, um eigene Hochschulen überhaupt erst einmal an Gewinnchancen heranzubringen.

„Wissenschaftsgeleitete Verfahren werden auch das prägende Merkmal der neuen Bund-Länder-Initiative sein", sagt Frau Johanna Wanka als GWK-Vorsitzende. Mit ihrer Herkunft als Wissenschaftlerin vertritt sie damit selbst die Einsicht, dass nur wissenschaftsgeleitete Verfahren zu den weiteren Zielen der Initiative, zu internationaler Sichtbarkeit und Wettbewerbsfähigkeit der Forschung an Hochschulen führen können.

Die GWK lässt die Exzellenzinitiative evaluieren. „Nach fast zehn Jahren Laufzeit sollen das Programm und seine Auswirkungen auf das deutsche Wissenschaftssystem evaluiert werden" heißt es dazu in der Pressemitteilung. Eine äußerst reizvolle Aufgabe. Welche Fragen könnten bei dieser Evaluation im Vordergrund stehen? Die GWK ist offensichtlich – ungeachtet der Ergebnisse der noch ausstehenden Evaluation – schon zu dem Schluss gekommen, dass diese Initiative „sehr erfolgreich eine neue Dynamik in das deutsche Wissenschaftssystem gebracht (hat)". Wenn dieses Generalurteil bereits fest steht, welche Funktion, welchen Focus hat dann noch die Evaluation, die voraussichtlich ja erst 2016 abgeschlossen sein wird? Gibt es unterhalb dieses Generalerfolges Phänomene, die ein genaueres Hinschauen und damit die bevorstehende Evaluation erforderlich erscheinen lassen? Hier ist sicherlich auf den ursprünglichen Auftrag und seine „Weiterentwicklung" zurück zu kommen, denn seinerzeit gehörte (um es erneut zu unterstreichen) „die Ausbildung von Spitzen und die Anhebung der Qualität des Hochschul und Wissenschaftsstandortes in der Breite" zu den Zielsetzungen.[7] Auf den ersten Blick könnte der Eindruck glatter Fehlsteuerung entstehen – Breite ist jedenfalls nicht gefördert worden, eine wirkliche Spitze auch nicht – höchstens ein mehrgipfeliger Höhenrücken.

Wer nimmt die Evaluierung vor? Die hierfür berufene Kommission ist mit 8 von 10 Mitgliedern international zusammen gesetzt, 5 davon mit Frauen. Der Vorsitzende, Prof. Imboden (ETH Zürich), auf dessen Vorschlag die GWK die Mitglieder des Expertenteams berufen hat, betonte als Auswahlkriterium „eine gewisse persönliche Distanz zur Exzellenzinitiative" sowie „unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven", die durch die Kommissionsmitglieder eingebracht werden. „So ist kein Mitglied selbst in Entscheidungsgremien der Exzellenzinitiative beteiligt gewesen. Die Expertinnen und Experten verfügen neben Erfahrungen mit systemischen Begutachtungen und Evaluationen auch über ausgezeichnete wissenschaftliche Reputation sowie Kenntnisse des deutschen Wissenschaftssystems." „Die unabhängige Expertenkommission spiegelt die Vielfalt der Wissenschaft gut wider und wird dadurch in der Lage sein, eine umfassende Evaluation aus ganz unterschiedlichen Perspektiven vorzulegen", heißt es in der Verlautbarung.[8] Hier ist eine kompetente Bewertung zu erwarten, die sich vom ursprünglichen Auftrag des Programms leiten lässt.

[7] Vgl. www.gwk-bonn.de/fileadmin/Pressemitteilungen/pm2014-08.pdf
[8] Ebda.

VI. Transfer der Beschlüsse in die Realität

Der Zeitplan für die Fortsetzung der Förderung scheint insbesondere hinsichtlich wünschenswerter Kontinuität des Projektpersonals riskant knapp ausgefallen zu sein, es sei denn, alle alten Projekte wären 2017 noch voll ausfinanziert und neue Projekte würden gleich zu Beginn des Jahres 2018 anlaufen. Davon ist vermutlich nicht auszugehen.

Angekündigt ist eine konkrete Ausgestaltung der neuen Exzellenzinitiative durch die GWK im Sommer 2016. Danach erst könnte eine neue Ausschreibung erfolgen. Das fällt in die Semesterferien. Die Hochschulen müssen sich aber auf die neuen Ziele und Rahmenbedingungen auch einstellen, die gewünschte „Dynamik" intern auch konzeptionell entfachen, dann manchmal etwas zähe interne Abstimmungsprozesse durchlaufen, bei denen Interessenkollisionen normal sind („... wenn ein anderer Schwerpunkt bestimmt wird, kann mein Gebiet es nicht mehr werden..."), das ganze zur Antragsreife gebracht und (vermutlich nicht vor Dezember 2016/Januar 2017) zur Entscheidung vorgelegt werden. Erst dann wird im laufenden Wintersemester (vermutlich im 1. Quartal 2017) ein Gutachterverfahren einsetzen können, das mit allen Schritten 3-6 Monate dauern wird. Die Entscheidung von DFG und Wissenschaftsrat unter Auswertung der Gutachten wird kaum vor Juni bis September 2017 fallen. Das ist optimistisch gerechnet. ***A) Die bisher geförderten Modelle*** beginnen mit ihrem Ressourcenbedarf zur Fortsetzung dann schon in der Luft zu hängen. Dienstverträge können ohne Förderentscheidung nicht auf gut Glück verlängert werden, die besten Mitarbeiter/innen haben sich bei dieser (ja schon vorher absehbaren) labilen Konstellation schon wegbeworben, die Kontinuität ist gefährdet, Reibungsverluste durch die Risiken neuer Personalentscheidungen und neuer Einarbeitungszeiten unvermeidlich. Solche (auch sozialen) Kosten wären vermeidbar. ***B) Zum ersten Mal geförderte Antragsteller:*** Die glücklichen Gewinner müssen dann den Start vorbereiten, personelle Ressourcen zusammen ziehen usw., sodass mit einem praktischen Beginn nicht vor dem 1. Quartal 2018 zu rechnen ist. Dann ist der Haushalt 2018 aber noch nicht verabschiedet. Das Ganze müsste unbedingt um mindestens 6 Monate vorgezogen werden, sonst könnte die Exzellenz des „Unternehmens" ganz erheblich leiden.

Das Prüf- und Entscheidungsverfahren als Teil eines Projektmanagements aufzufassen und einigermaßen an die Handlungsmöglichkeiten der Hochschulen anzupassen, würde das Gesamtvorhaben erheblich fördern. Dass Projekterfordernisse sich oft mit dem geltenden Haushaltsrecht und der Jährlichkeit der Planungen stoßen, ist bekannt. Daher sollte z.B. geprüft werden, mit Vorbescheiden zu arbeiten (bei einem Restrisiko des Scheiterns aufgrund der Ergebnisse der internationalen Begutachtung). Das würde eine erste Reduktionsstufe von Anträgen, also eine vorläufige Auswahl schon vor der internationalen Gutachterrunde bedeuten. Eine Variante könnte auch eine Ausfallbürgschaft für einen Teilbetrag der beantragten Summe durch das jeweilige Bundesland für den Fall sein, dass der Antrag es in die Vorauswahl der in Betracht kommenden Projekte geschafft hat (wie im Berufungsverfahren die zum Probevortrag Eingeladenen). Selbst im Falle der Nicht-Förderung im Rahmen der Exzellenzinitiative könnte dann das Land einen Teil des Vorhabens mit eigenen Mitteln fördern. Das würde die Handlungsfähigkeit der Hochschulen bei der Disposition mit Personalmitteln deutlich erhöhen.

VII. Ausblick

Die durch einen Beschluss der Regierungsschefs aus Bund und Ländern erhoffte neue Runde der Förderung wirft eine Menge neue, aber auch alte Fragen erneut auf. Sie müssen von der Politik dringend bearbeitet und beantwortet werden, wenn das Wissenschaftssystem in Deutschland in dem Umfang gefördert werden soll, wie der Umfang der aufzuwendenden Mittel politisch erwarten lässt. Noch ist ein Zeitkorridor bis 2017 vorhanden, um hier weitsichtige Entscheidungen zu treffen.

■ **Wolff-Dietrich Webler,** Prof. Prof. h.c. Dr., ehem. Professor of Higher Education, University of Bergen/Norway, Leiter des Instituts für Wissenschafts- und Bildungsforschung Bielefeld (IWBB), E-Mail: webler@iwbb.de

Reihe Hochschulwesen: Wissenschaft und Praxis

im Verlagsprogramm erhältlich:

Frauke Gützkow und Gunter Quaißer (Hg.):
Jahrbuch Hochschule gestalten 2007/2008 -
Denkanstöße in einer föderalisierten Hochschullandschaft

ISBN 3-937026-58-4, Bielefeld 2008, 216 S., 27.90 Euro

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de,
Fax: 0521/ 923 610-22

René Krempkow

Die Rolle von Wissenschaftspreisen als nichtmaterielle Anreize im Wettbewerb um Reputation

René Krempkow

In diesem Beitrag[1] werden Wissenschaftspreise hinsichtlich der Frage diskutiert, welche Rolle sie als nichtmaterielle Anreize zur Honorierung von Leistungen in Lehre und Forschung im Wettbewerb um Reputation an Hochschulen haben können. Der Beitrag gliedert sich in vier Teile: Im ersten Teil erfolgt eine Einordnung von Preisen in die Diskussion um Anreizsysteme an Hochschulen. Der zweite Teil diskutiert das Potential von Preisen. Dies erfolgt einerseits auf der Basis der vorliegenden Literatur zu Effekten von Anreizsystemen und zur Signalwirkung von Preisen, sowie andererseits auf der Basis der exemplarischen Vorstellung von Ergebnissen eigener Befragungen von Wissenschaftlern in der Medizin in Deutschland u.a. zur Reputationsrelevanz. Im dritten Teil werden die Ergebnisse einer empirischen Bestandsaufnahme mittels Recherchen zur Anzahl sowie zur Dotierung von Preisen und Auszeichnungen in Deutschland vorgestellt. Hierbei werden v.a. die für die Forschenden an medizinischen Fakultäten in Deutschland relevanten, aber auch für alle Fächer offene Lehr- und Forschungspreise einbezogen. Im vierten Teil erfolgt eine Zusammenfassung und Diskussion von Weiterentwicklungsmöglichkeiten, wie z.B. höhere Dotierungen von Lehrpreisen oder eine höhere Anzahl an Preisen für Wissenschaftler-Teams.

1. Wissenschaftspreise als nichtmaterielle Anreize

Die bisherige Forschung zu Effekten von materiellen Anreizen wie z.B. zur Leistungsorientierten Mittelvergabe in der Wissenschaft zeigt, dass diese ihre Ziele nur bedingt erreichen (vgl. die Beiträge in Grande u.a. 2013; Wilkesmann/Schmid 2012; Winter/Würmann 2012). Dies gilt neueren Forschungen zufolge selbst unter relativ günstigen Wirksamkeitsbedingungen wie in der Medizin (vgl. Krempkow u.a. 2013). Zudem gehen materielle Anreize mit einer Reihe von nichtintendierten Effekten einher, wie z.B. einer Begünstigung der Produktion vieler kurzer statt weniger und dafür umfassenderer Artikel („Salami-Taktik"), Begünstigung von „Einzelkämpfertum" anstelle von Kooperation und Belohnung von „Mainstream-Forschung" anstelle von innovativer Forschung (vgl. ebd.).[2] Es zeigen sich aber auch intendierte Effekte wie eine wahrgenommene größere Transparenz der Forschungsleistungen und ein stärkerer Wettbewerb zwischen Forschungseinrichtungen. Die Stärke der intendierten Effekte hängt u.a. mit einer Steigerung der Reputation der beteiligten Wissenschaftler zusammen.[3] Dies deckt sich mit der Einschätzung, „Reputation ist in der scientific community wesentlicher Anreiz" (Osterloh/Frey 2008) Wenn Reputation ein zentraler Anreiz ist, dann könnten auch nichtmaterielle Anreize wie z.B. Forschungs- und Lehrpreise[4] das Potential haben, als effektive (und ggf. effiziente) Belohnung von wissenschaftlichen Leistungen zu fungieren.[5] Beispielsweise Hornbostel (2002) schrieb hierzu, man könne an der „explosionsartigen Vermehrung der Wissenschaftspreise seit den 70er Jahren" beobachten, dass Ehre bzw. Anerkennung in Form von Auszeichnungen auch in modernen Gesellschaften eine erhebliche Rolle spielt. In diesem Sinne hat der Deutsche Hochschulverband (DHV 2000) bereits früh formuliert: „Stärker als durch finanzielle Ho-

1 Dieser Beitrag basiert auf Vorarbeiten, die im Rahmen des vom BMBF finanzierten Projektes „GOMED – Governance Hochschulmedizin: Intendierte und nicht-intendierte Effekte dezentraler Anreizsysteme am Beispiel der fakultätsinternen leistungsorientierten Mittelvergabe in der Medizin" entstanden sind (Krempkow u.a. 2013), sowie auf einem Vortrag zur Tagung „Innovation, Leistungsmessung und Anreizsysteme in Wissenschaft und Wirtschaft – Governance wissensintensiver Organisationen" an der TU München im Januar 2014. Für hilfreiche Hinweise zu früheren Fassungen dankt der Verfasser den Teilnehmern und den Organisatoren dieser Tagung Isabell M. Welpe, Jutta Wollersheim und Stefanie Ringelhan sowie Margit Osterloh.

2 Zu begründeten Vermutungen über nichtintendierte Anreizeffekte im Bereich Forschung vgl. auch Wissenschaftsrat (2011). Für den Bereich Lehre zeigten z.B. Dohmen/Henke (2012), dass intendierte Effekte ebenfalls mit nichtintendierten Effekten einhergingen.

3 Darüber hinaus hängt die Zielerreichung der Leistungsorientierten Mittelvergabe stark positiv mit der Leistungsgerechtigkeitswahrnehmung und der Diskussion der Ergebnisse der Leistungsorientierten Mittelvergabe zusammen (dies gilt für alle Zieldimensionen: Transparenz der Forschungsleistungen, Effizienz und Qualität), sowie negativ mit der Belohnung von „Mainstream-Forschung". Zusätzlich gab es einen Leistungsgerechtigkeitseffekt in Publikationsanalysen, d.h.: Diejenigen Fakultäten, an denen eine höhere Leistungsgerechtigkeit der LOM wahrgenommen wird, sind zugleich diejenigen, die eine höhere Publikationsperformanz aufweisen (vgl. Krempkow u.a. 2013).

4 Zu nichtmateriellen Anreizen kann nach Ziegele/Handel (2004) neben der Anerkennung bzw. Reputation auch Freiheit (im Sinne von Autonomie), Zeitallokation (z.B. Forschungsfreisemester) und Transparenz (für alle Beteiligten, um kostenbewusstes Handeln auszulösen) gezählt werden. Allerdings kann auch die Leistungsorientierte Mittelvergabe z.B. über die Schaffung von (anders ggf. nicht vorhd.) Forschungsmöglichkeiten bei entspr. Gestaltung Freiräume und damit zusätzliche Autonomie schaffen (vgl. ausführlicher Krempkow 2007), sowie Transparenz über die Leistungen (vgl. Krempkow u.a. 2013). Da Preise üblicherweise v.a. auf Reputation und Anerkennung abzielen, erscheinen sie hier als besonders interessantes Beispiel nichtmaterieller Anreize.

5 Auch in der Wirtschaft gibt es Beispiele, in denen Unternehmen es vorziehen, Qualitätsarbeit mit persönlicher Anerkennung statt mit Geld zu honorieren; „denn persönliche Anerkennung hat sich als äußerst wirksames Motivationsinstrument erwiesen" (vgl. Hochschild 1998, Oelkers/Strittmatter 2004).

norierung sind Hochschullehrer durch nichtmaterielle Anreize zu motivieren."[6] und die Einrichtung eines jährlich zu vergebenden und hochdotierten Deutschen Wissenschaftspreises (National Scientific Award) vorgeschlagen. Weiterhin sollten, so der DHV, Sonderpreise für exzellente fächerübergreifende Forschung, herausragende Lehre, Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses oder verständliche Vermittlung von Ergebnissen der Wissenschaft in der Öffentlichkeit geschaffen werden. Und schließlich wurden auch als Ergebnis einer jüngeren Interviewstudie (Becker u.a. 2012) als wichtigste Motivatoren die immateriellen Anreize hervorgehoben und darauf hingewiesen, dass im Kontrast dazu den Wissenschaftlern v.a. materielle Anreize angeboten werden.

Aus einer stärker theoretischen Perspektive kann die Funktion von Preisvergaben auch mittels der Signaltheorie erklärt werden: Demnach transportieren Preise bestimmte Signale, deren Inhalte und Interpretationen von den Handelnden bestimmt werden. Preise als nichtmaterielle Anreize beziehen ihren Wert vor allem aus dem symbolischen Gehalt und ihr Wert für die Preisempfänger übersteigt üblicherweise die Kosten, die der Preisgeber investiert. Die Grundidee ist dabei nach Frey und Gallus (2014) folgende: Wenn das Signal als glaubwürdig wahrgenommen wird, kann es die Haltungen der Signalempfänger zum Preisgeber und deren Handeln beeinflussen.[7] Beispielsweise erlauben es Preise dem Preisgeber zu zeigen, welches Verhalten er wertschätzt, ohne dass dies für die Empfänger notwendigerweise exakt definiert, gemessen und beziffert werden müsste. Je schwerer Leistungskriterien und -verhalten also vorab definiert und nachträglich beobachtet werden können, desto geeigneter ist dieses für Preise. Damit können wichtige Limitationen materieller Anreize umgangen werden. Vor allem in Situationen, in denen das gewünschte Verhalten nur vage beschreibbar ist und nicht vertraglich vereinbart werden kann, eröffnet dies die Möglichkeit, die Wahrnehmung und das (künftige) Verhalten der Preisempfänger, künftiger Kandidaten und der weiteren Öffentlichkeit zu beeinflussen. Darüber hinaus kann mit der Vergabe von Preisen anstelle von materiellen Anreizen das Risiko von „Crowding-out"-Effekten reduziert werden.[8] Vielmehr können Preise die intrinsische Motivation stärken, weil der Preisgeber Vertrauen signalisiert. Davon ausgehend, dass auch künftig entspr. Leistungen erbracht werden, verbindet er seinen Namen mit dem der/s Preisempfänger/s. Diese implizite Rückkopplung kann zu einem „Crowding-in"-Effekt führen und die intrinsische Motivation weiter fördern. Die Stärke eines solchen Effektes hängt von der wahrgenommenen Signalstärke ab, welche wiederum durch die spezifischen Umstände der Preisvergabe beeinflusst werden.

Frey und Gallus (2014) differenzieren zwischen zwei Typen von Preisen, die sich in ihrer (potentiellen) Signalstärke deutlich unterscheiden: Konfirmatorische Preise werden regelmäßig nach festgelegten Kriterien vergeben. Die Vergabe erfolgt an diejenigen, die in der vorangegangenen Periode die besten entspr. Leistungen erbrachten. Diese Preise können ein zusätzliches Instrument zu regulären Anreizen wie Boni u.ä. sein und die potentiellen Preisempfänger konkurrieren um diese Preise. Bei diskretionären Preisen entscheidet der Preisgeber frei, wann (bzw. ob) und an wen diese vergeben werden. Sie können beispielsweise vergeben werden für eine unerwartete Unterstützung durch einen Mitarbeiter in einer schwierigen Situation, die nicht mit regulären Anreizinstrumenten zu honorieren möglich ist. Diese Preise werden ex-post für beobachtetes Verhalten vergeben, oft zur Überraschung ihrer Gewinner.

2. Das Potential von Wissenschaftspreisen und der Wettbewerb um Reputation

Legt man die vorgenannten Ausführungen zugrunde, so scheint es eine Reihe von Argumenten zu geben, in Preisen als nichtmateriellen Anreizen ein bislang nicht ausgeschöpftes Potential zur Honorierung wissenschaftlicher Leistungen zu sehen und dies empirisch im Zusammenhang mit Analysen von Anreizsystemen noch genauer zu betrachten.[9] Im Zusammenhang mit den Untersuchungen zu den Effekten der Leistungsorientierten Mittelvergabe in der Medizin gab es daher im GOMED-Projekt[10] Überlegungen, welche Rolle neben finanziellen Anreizen bzw. ergänzend hierzu weitere Anreizmechanismen spielen könnten. Im Rahmen einer bundesweiten Professorenbefragung (vgl. Krempkow u.a. 2011) sowie einer Befragung des wissenschaftlichen Personals an ausgewählten Medizin-Fakultäten (vgl. Krempkow/Landrock 2013) wurden die Wissenschaftler deshalb im Kontext von Fragen zur Leistungsorientierten Mittelvergabe auch gefragt, wie wichtig aus ihrer Sicht weitere Anreizmechanismen für die Forschung in der Hochschulmedizin sind.[11] Hierbei wurde die Frageformulierung an dieser Stelle bewusst offen gehalten und keine konkreten alternativen Anreizmechanismen vorgegeben. Bevor auf ausgewählte Aspekte beruflicher Motive und der Reputation eingegangen wird, sollen nachfolgend zunächst die Ergebnisse zur Frage nach weiteren Anreizmechanismen dargestellt werden.

6 Als nichtmonetäre Anreize werden auch von Witte u.a. (2001) Lehrdeputatsreduktionen und so genannte „Sabbaticals" gefordert, um zu vermeiden, „dass monetäre Anreize die vorhandene intrinsische Motivation ersetzen oder gar zerstören" – vgl. Minssen/Wilkesmann (2003), Hellemacher u.a. (2005), Krempkow (2007). Bei Anreizen im Zusammenhang mit dem Bereich der Hochschullehre wird allerdings infrage gestellt, ob Lehrdeputatsreduktionen und ähnliche Freistellungen vom Lehrbetrieb ein Signal in die gewünschte Richtung setzen können, um wie politisch angestrebt den Stellenwert der Lehre gegenüber der Forschung zu stärken.

7 Frey and Gallus (2014) nutzen den Principal-Agent-Ansatz, um die Beziehung zwischen Preisgeber, Preisgewinner und weiteren potentiellen Preisgewinnern zu beschreiben.

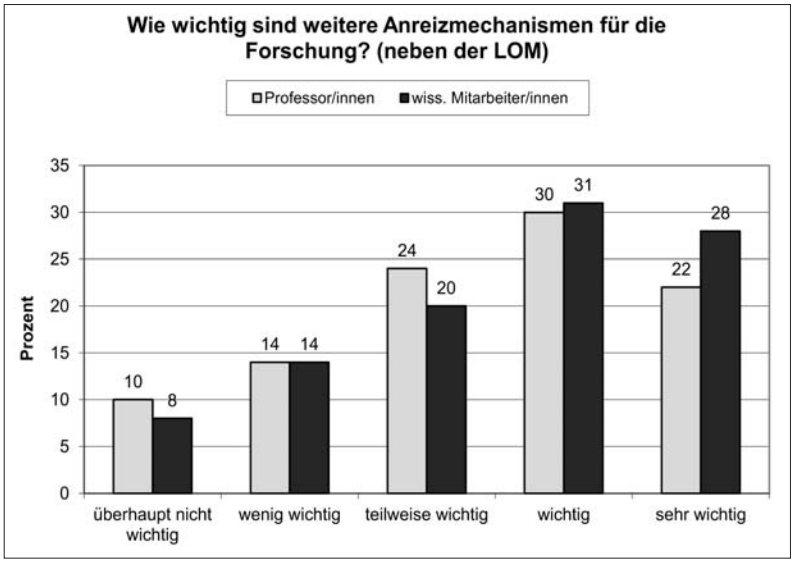
8 Mit „Crowding-out"-Effekten ist hier gemeint: Durch externe Interventionen wird eine vorhandene intrinsische Motivation durch extrinsische Motivation ersetzt bzw. verdrängt, wenn die Individuen sie als kontrollierend wahrnehmen – statt als unterstützend (vgl. Frey 1997, Wilkesmann in Wilkesmann/Schmid 2012).

9 Bislang gibt es nur sehr wenige Studien zu den Effekten von Preisen auf die Performanz in der deutschen Wissenschaft, wie sie bereits im nichtakademischen Sektor beobachtet wurden (vgl. z.B. Neckermann u.a. 2012). Eine beachtenswerte Studie ist die von Chan u.a. (2013) hierzu. Diese zeigt, dass die wissenschaftliche Performanz der Preisempfänger signifikant höher ist als in einer synthetischen Kontrollgruppe. Für Lehrpreise zeigte Wilkesmann (2012) in einer Regressionsanalyse eine signifikant höhere intrinsische Lehrmotivation der Lehrpreisgewinner an Universitäten.

10 Der Verfasser war von 2010 bis 2013 Leiter des am iFQ Berlin angesiedelten Projektes GOMED.

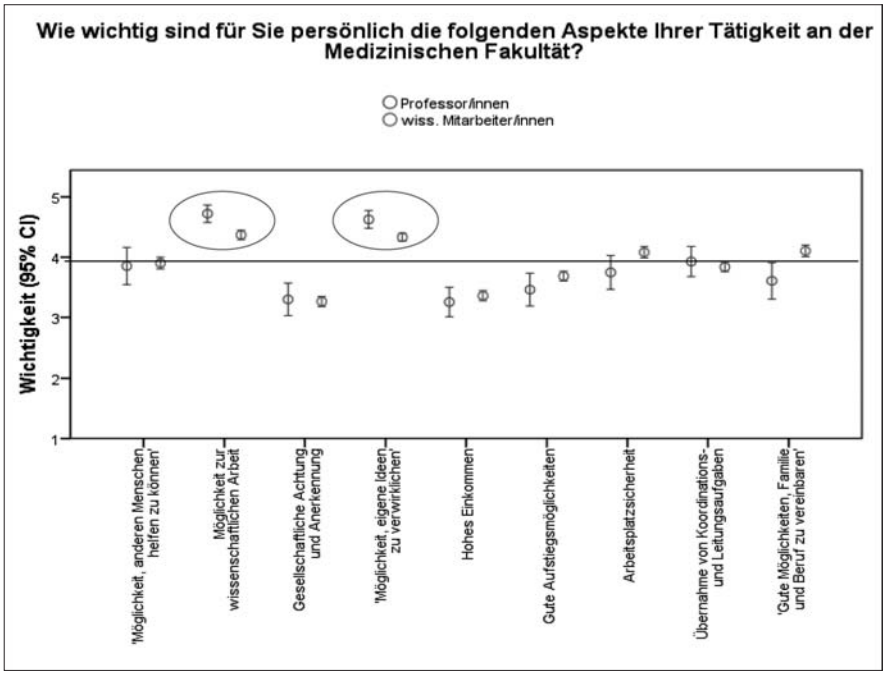
11 Die ausführlichen Ergebnisberichte zu den beiden Befragungen inkl. methodischer Erläuterungen sind auch online verfügbar (über die Projektwebseite: www.forschungsinfo.de/Projekte/GOMED/projekte_gomed.asp).

Abbildung 1: Wichtigkeit weiterer Anreizmechanismen neben materiellen Anreizen



Datenbasis: Befragung von Professor/innen und wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen an Medizinischen Fakultäten in Deutschland (N=363) (vgl. Krempkow u.a. 2013)

Abbildung 2: Berufliche Motive von Wissenschaftlern an Medizinischen Fakultäten



Datenbasis: Befragung von Professor/innen und wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen an Medizinischen Fakultäten in Deutschland (N=555 bis 564 je nach Item; Skala von 1 bis 5, mit 5=sehr wichtig; zusätzlich zum Mittelwert sind hier als deren Vertrauensbereich die 95%-Kondidenzinvervalle dargestellt)

Abbildung 1 ist zu entnehmen, dass der Großteil der Befragten weitere Anreizmechanismen als wichtig einschätzt: Über drei Viertel (76% der Professoren und 79% der wiss. Mitarbeiter) sehen weitere Anreizmechanismen mindestens teilweise als wichtig an, jeweils über die Hälfte sogar als (sehr) wichtig.[12] Dies zeigt eine große Aufgeschlossenheit der befragten Wissenschaftler für weitere Anreizmechanismen neben der LOM.

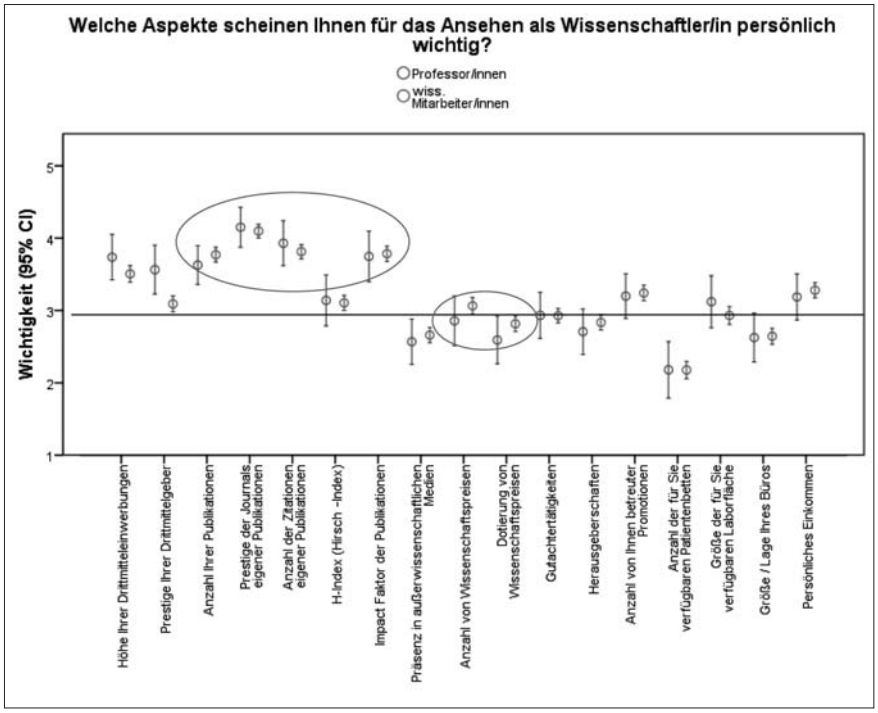
Das Potential für nichtmaterielle Anreize hängt aber bekanntlich auch von der Motivlage ab (vgl. z.B. Heckhausen und Heckhausen 2010). Denn, wie es Becker u.a. (2012) formulierten, kann eine falsche Analyse der Motivlage „allenfalls zufällig zu funktionierenden Maßnahmen und Folgen führen". Für ein besseres Verständnis der Motivlage der untersuchten Wissenschaftler sollen nun wie angekündigt in der nachfolgenden Darstellung die beruflichen Motive der Befragten betrachtet werden.

Abbildung 2 zeigt, dass für beide Befragtengruppen die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Arbeit und die Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen (berufliche Autonomie) am wichtigsten und damit signifikant wichtiger als alle anderen erfragten Aspekte sind. Dies gilt für die Professoren in noch stärkerem Ausmaß als für die wiss. Mitarbeiter. Für die wiss. Mitarbeiter sind außerdem noch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Arbeitsplatzsicherheit und die Möglichkeit anderen Menschen zu helfen relativ wichtig; für die Professoren sind es zudem Leitungsaufgaben. Weniger Bedeutung wird von beiden Gruppen einem hohen Einkommen beigemessen.[13] Wenngleich hier bei den Einschätzungen der Befragten eine gewisse Vorsicht angebracht ist, weil hier auch Selbstbewertungsaspekte mit hineinspielen, so ist dennoch festzustellen: Es läge aufgrund der vorgefundenen Motivlage jedenfalls nicht von vornherein nahe, v.a. oder ausschließlich materielle Anreize einzusetzen. Abschließend soll nun – da wie erwähnt in der Literatur mehrfach auf die Bedeutung der Reputation in der Wissenschaft hingewiesen wurde – noch dargestellt werden, was den Befragten für ihre Reputation wichtig ist.

Abbildung 3 zeigt, dass von allen erfragten Aspekten beiden Gruppen das Prestige der Journals am wichtigsten ist, in denen sie ihre eigenen Arbeiten veröffentlichen. Auch die in der Wichtigkeit darauf folgenden Punkte beziehen sich auf Publikationen: Die Anzahl der Zitationen, der Publikationen und der Impact Faktor der eigenen Veröffentlichungen. Dies unterstreicht einerseits, dass den Befragten ihre wissenschaftliche(n) Arbeit(en) wich-

[12] Diese Frage wurde in unserer bundesweiten Professorinnenbefragung noch einer größeren Anzahl von über 600 Professoren gestellt; hier wurden zwecks Wahrung einer identischen Vergleichsbasis nur die Professoren für die ausgewählten Fakultäten dargestellt. Da sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Professoren an den für die Befragung des wiss. Personals ausgewählten Fakultäten und der bundesweiten Professorenbefragung ergaben, können die hier für die Professoren dargestellten Aussagen auch bundesweit gelten. In unserer Befragung wurde die Frage grundsätzlich nur denjenigen Befragten gestellt, die zuvor angeben, weitere Anreizmechanismen zu kennen. Aus unseren Interviews im GOMED-Projekt konnten wir ableiten, dass dies u.a. Zielvereinbarungen, Innovationsfonds und nichtmaterielle Anreize wie Preise und Freisemester sind.

Abbildung 3: Reputationsrelevante Aspekte für Wissenschaftler an Medizinischen Fakultäten



Datenbasis: Befragung von Professor/innen und wissenschaftlichen Mitarbeiter/innen an Medizinischen Fakultäten in Deutschland (N=460 bis 523, je nach Item; Skala von 1 bis 5, mit 5=sehr wichtig; zusätzlich zum Mittelwert sind hier als deren Vertrauensbereich die 95%-Kondidenzinvervalle dargestellt)

tig ist (bzw. sind). Andererseits ist dies auch Beleg dafür, dass es nicht die inhaltlichen Möglichkeiten der Arbeit allein sind, die sich u.a. an den verfügbaren Laborflächen oder Patientenbetten festmachen könnte, sondern dass auch Prestige-Aspekte eine wesentliche Rolle spielen. Hier zeigt sich der aktuelle Stellenwert von Preisen in der Reputationswahrnehmung der Wissenschaftler: Sie sind zwar deutlich wichtiger als die verfügbaren Laborflächen oder Patientenbetten, aber deutlich weniger wichtig als die auf Publikationen bezogenen Aspekte. Den wiss. Mitarbeiter/innen ist die Anzahl von Wissenschaftspreisen knapp überdurchschnittlich wichtig[14] und etwas wichtiger als den Professor/innen (ähnlich bei der Dotierung). Hier drängt sich die Frage auf, inwieweit das Potential, welches am Anfang dieses Beitrages beschrieben wurde, durch die derzeit existierenden Preise tatsächlich bereits genutzt wird. Deshalb soll nachfolgend eine Bestandsaufnahme der Forschungs- und Lehrpreise in Deutschland vorgestellt werden.

3. Bestandsaufnahme von Wissenschaftspreisen

Für Wissenschaftler in Deutschland gibt es ein vielfältiges Angebot an Preisen und Auszeichnungen: Dies reicht von Preisen für die Forschung – über Preise für herausragende Leistungen in der Lehre und – bis zu Preisen für die verständliche Vermittlung von Ergebnissen der Wissenschaft in der Öffentlichkeit (vgl. Jorzik 2010; Wilkesmann/Schmid 2010; Krempkow 2010; Krempkow u.a. 2013). Nachfolgend werden nur Forschungspreise und Lehrpreise dargestellt, da diese weiter verbreitet sind.[15] Beispiele für renommierte Forschungspreise sind der Leibniz-Preis, der Alexander-von-Humboldt-Preis oder der Sofja-Kovalevskaja-Preis (die mit über einer Million € dotiert sind), für Lehrpreise der Ars-Legendi-Preis der HRK (50.000 €) sowie der Preis für Exzellenz in der Lehre des Stifterverbandes (je Wissenschaftler/in, Forschungsteam und/oder Institution bis zu einer Million € Förderung über drei Jahre).

Ausgangspunkt für eine Einschätzung des Potentials einer möglichen ergänzenden Nutzung relevanter Preise neben und mit der LOM ist nachfolgend eine Übersicht über diese Preise und ihre Dotierung. Hierbei wird von der Überlegung ausgegangen, dass (neben dem möglichen immateriellen Gewinn durch das Prestige des Preisgebers) ein höher dotierter Preis – insofern dessen Erhalt als eine realistische Option für einen herausragenden Forscher angesehen wird – entweder ein nicht zu unterschätzender zusätzlicher (materieller) Anreiz oder als vom Reputationsgewinn her lohnendes Ziel sein könnte (vgl. Krempkow 1999, 2010). Hierbei kann auch ein regional oder in einem fachlich begrenzten Gebiet zu erwartender Reputationsgewinn eine Rolle spielen, da von solchen Auszeichnungen auch z.B. bei Bewerbungsverfahren eine Signalwirkung ausgehen kann.

Bislang gibt es nach derzeitigem Kenntnisstand keine ausreichend vollständige Übersicht der ausgeschriebenen Wissenschaftspreise in Deutschland. Deshalb werden nachfolgend die Ergebnisse eigener Recherchen und Auswertungen zur Anzahl und (soweit recherchierbar) Dotierung von Wissenschaftspreisen dargestellt, die im Rahmen des GOMED-Projektes erhoben wurden (vgl. Krempkow u.a. 2013).[16] Hierbei stützen sich die Auswertungen einerseits auf die beiden Datenbanken in den Internetportalen „academics.de“[17] und „forschenfoerdern.org“[18] (die jeweils eine Teilmenge von Wissenschaftspreisen enthalten), zwei jüngere Buchveröffentli-

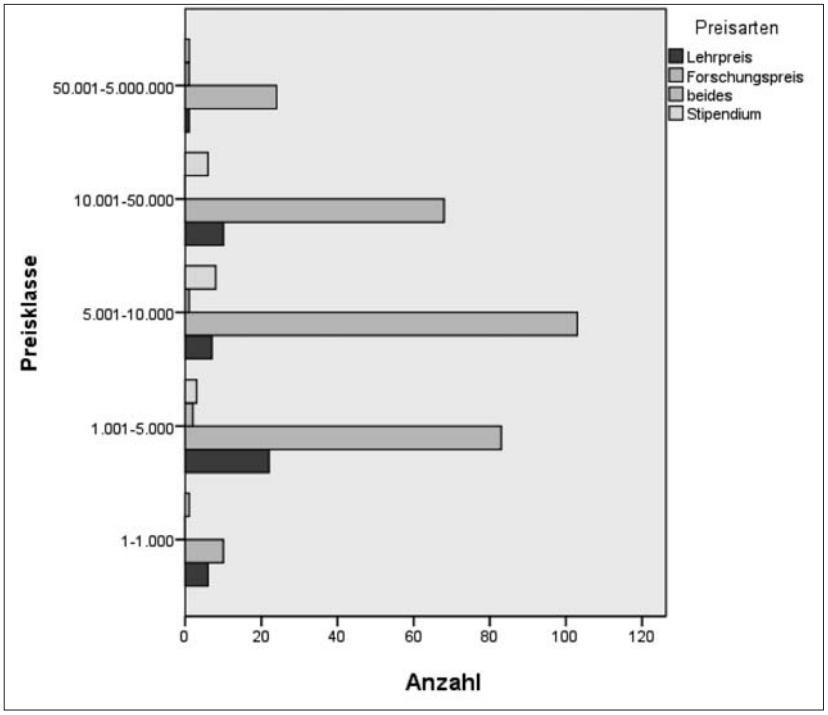
[13] Bei letzterem Aspekt ist allerdings zu beachten, dass die Höhe des Einkommens dennoch als ein wichtiger sogenannter Hygienefaktor gesehen wird (vgl. (Herzberg 1966), dessen Vorhandensein allein nicht dauerhaft zu einer höheren Leistung führt, dessen Absinken unter ein gewisses als angemessen empfundenes Maß aber nachteilig wirken kann.

[14] In einer Befragung von Nachwuchsforschenden der Wirtschaftswissenschaften zeigte sich ebenfalls eine relativ große Zustimmung der Befragten zur Verwendung der Anzahl von Forschungspreisen als Leistungsindikator. Diese wurde nur noch von der Anzahl der Publikationen in hochrangigen Zeitschriften und der Anzahl der Präsentationen auf Konferenzen übertroffen (vgl. Wollersheim/Welpe/Ringelhan 2014).

[15] Immerhin 9% der Lehrenden erhielten einer bundesweiten Befragung zufolge bereits Lehrpreise. Dagegen erhielten nur 5% der Professor/innen Leistungszulagen und 42% eine LOM auf Lehrstuhlebene (v.a. Sachmittel), so Wilkesmann/Schmid (2010).

[16] Die Erhebung erfolgte bereits im Jahr 2010 und einzelne Dotierungen mögen sich zwischenzeitlich verändert haben. An den grafisch dargestellten grundsätzlichen Größenordnungen dürften sich aber kaum grundlegende Veränderungen ergeben haben. Unsere Erhebung dürfte zudem für diesen Bereich nach wie vor die umfassendste verfügbare Erhebung sein. Frey and Gallus (2014) schätzten dazu ein: „reliable data on award bestowals is not yet available and will require much work in the future".

Abbildung 4: Anzahl und Dotierung von Wissenschaftspreisen in Deutschland (in €)



Datenbasis: Auswertung verfügbarer Internetangebote und Literatur zu Wissenschaftspreisen

chungen zu Lehrpreisen (Tremp 2010, Cremer-Renz/Jansen-Schulz 2010) sowie eigene Kenntnisse und ergänzende Internetrecherchen v.a. zur Dotierung von Preisen.[19] Da der Fokus des Projektes auf der Medizin lag, hatten wir uns bei den Recherchen zunächst auf Preise beschränkt, die für Wissenschaftler in der Medizin relevant sind. Berücksichtigt wurden zusätzlich jedoch auch sämtliche Preise, die nicht ausschließlich nur für die medizinische Forschung, sondern für alle Fächer offen stehen, da Mediziner auch diese erhalten können. Insgesamt gab es im Jahre 2011 nach unseren Recherchen in den genannten Datenquellen über 400 für Wissenschaftler in der Medizin relevante Wissenschaftspreise. Nachfolgende Abbildung 4 zeigt deren Verteilung gruppiert nach Dotierungshöhe und nach Preiskategorien.[20]
Wie Abbildung 4 zeigt, reicht die Spannweite der Dotierung insgesamt von unter 1.000 bis zu 5 Millionen €[21]. Von allen Preisen werden allein 301 Preise ausschließlich für Forschung vergeben (Dotierung zwischen 1.000 € und 5 Millionen €). Rund 1/3 dieser Forschungspreise sind bis 5.000 € dotiert, ein weiteres Drittel mit 5.001 bis 10.000€ und das letzte Drittel mit mehr als 10.000 €. Daneben gibt es einige wenige Preise für Forschung und Lehre; sowie z.T. hoch dotierte Preise, die (zugleich) als Stipendien ausgeschrieben worden sind. Diese werden zwecks Vollständigkeit ebenfalls in nachfolgender Grafik mit ausgewiesen, jedoch aufgrund ihrer geringen Anzahl nicht näher betrachtet[22]. Die durchschnittliche Dotierung für Forschungspreise beträgt ca. 70.000 € (arithmetisches Mittel)[23]. Bei den 47 erfassten Lehrpreisen[24] liegt die Dotierung zwischen 300 € und einer Million €, wobei die Mehrzahl der Preise (2/3) mit bis zu 5.000 € dotiert sind. Für ca. 1/4 der Lehrpreise werden 10.000 € und mehr vergeben.[25] Die durchschnittliche Dotierung für Lehrpreise beträgt ca. 14.000 € (arithmetisches Mittel).[26]

4. Fazit und mögliche Weiterentwicklungen

Der vorliegende Beitrag griff Forschungsergebnisse zu intendierten und nichtintendierten Effekten von Anreizsystemen auf, die zeigten, dass finanzielle Anreizsysteme ihre Ziele (bislang) nur teilweise erreichen und dass sie mit gravierenden nichtintendierten Effekten einhergehen. Dies wurde u.a. darauf zurückgeführt, dass Reputation ein wesentlicher Anreiz ist. Als wichtigste Motivatoren wurden immaterielle Anreize hervorgehoben; im Kontrast dazu würden den Wissenschaftlern aber v.a. materielle Anreize angeboten. Betrachtet man Preise als Beispiel immaterieller Anreize jedoch mittels Signaltheorie, so lässt sich ihr Potential herausarbeiten, wichtige Limitationen materieller Anreize zu umgehen. Damit gibt es eine Reihe von Argumenten, in Wissenschaftspreisen nichtmaterielle Anreize mit bislang nicht ausgeschöpftem Potential zur Honorierung wissenschaftlicher Leistungen zu sehen. Dieses Potential könnte grund-

17 Hierzu wurde im Auswahlmenü der Datenbank in academics.de als Fachbereich eingestellt: „Medizin/Gesundheitswesen". Es wurden alle Wissenschaftspreise übernommen, die dabei gefunden wurden.

18 In der Datenbank forschen.foerdern.de wurden als Fachbereiche Humanmedizin, Diagnostika eingestellt, sowie als Zielgruppe: Wissenschaftler, Hochschullehrer.

19 Hierbei wurden alle Funde übernommen, die noch nicht in der Datenbank academics.de vorhanden waren (über Suchfunktion Titel abgeglichen). Da in der Datenbank forschen-foerdern.org kaum Informationen zu den Preisen hinterlegt waren, wurde über google.de nach der Bezeichnung des Preises gesucht um Informationen zu erhalten bezüglich: Dotierung; nur Medizin (ja/nein); Forschung (und/oder Lehre); Fachbereich (s.o.). Hierbei wurden in der Regel die ersten zwei Ergebnisseiten durchsucht, da sich dies in den meisten Fällen als ausreichend herausstellte. Getrennt erfasst wurden „Stipendien". Für diese Arbeiten danke ich unserer damaligen Hilfskraft Verena Walter.

20 Angelehnt an Frey und Gallus (2014) kann darüber hinaus nach dem konfirmatorischen und diskretionären Preistyp unterschieden werden. Hier ist davon auszugehen, dass der Großteil der Preise dem konfirmatorischen Preistyp zuzurechnen sind. Aufgrund der Datenlage ist es nicht möglich, die Preise exakt Preistypen zuzuordnen.

21 Speziell bei einem Suchlauf nur für die Medizin waren ca. 300 Preise davon zu finden und damit der Großteil.

22 Hinzu kämen einige Preise, die keiner Kategorie zugeordnet und daher nicht ausgewiesen wurden.

23 Die Verteilungen sind schief. Der Median für Forschungspreise beträgt 10.000 €.

24 In einzelnen Bundesländern (z.B. Baden-Württemberg, Bayern, Rheinland-Pfalz) und unabhängig davon an einzelnen deutschen Hochschulen wurden bereits seit längerer Zeit Lehrpreise vergeben, die sich nicht alle in dieser Auswertung wieder finden (z.B. bereits in den 90er Jahren die Universität Münster, TU Dresden, TU Bergakademie Freiberg). Viele sind auch erst in jüngerer Zeit dazu gekommen. Möglicherweise liegt hier daher trotz der von Jorzik (2010) beschriebenen intensiven Bemühungen zur vollständigen Erfassung noch eine Untererfassung der Anzahl der Lehrpreise vor. Darauf könnte auch der von Wilkesmann/Schmid (2010) berichtete Anteil von 9 Prozent der Lehrenden hindeuten, die angaben, bereits einen Lehrpreis erhalten zu haben. Andererseits ist jedoch nicht davon auszugehen, dass Lehrpreise mit sehr hoher Dotierung nicht erfasst sind, da diese sicherlich starke öffentliche Aufmerksamkeit gefunden hätten und demzufolge erfasst worden wären.

sätzlich alternativ oder auch ergänzend zu finanziellen Anreizen als ein weiteres Element in Anreizsystemen in der Wissenschaft genutzt werden.

Die für eine genauere Untersuchung des Potentials exemplarisch für die Medizin in Deutschland vorgestellten empirischen Ergebnisse einer Befragung von Wissenschaftlern zeigen, dass diese weitere Anreizmechanismen in der Tat zu über der Hälfte als (sehr) wichtig einschätzen. Die darüber hinaus untersuchten Aspekte ihrer beruflichen Motivlage zeigen in Übereinstimmung mit eingangs erwähnten Studien, dass immaterielle Motive wie die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Arbeit und die Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen, auch für Wissenschaftler in der Medizin am wichtigsten sind und ein hohes Einkommen weniger wichtig. Dies ist vor dem Hintergrund zu sehen, dass die Bedingungen für materielle Anreize bei Medizinern als günstiger gelten im Vergleich zu vielen anderen Fächern – vgl. z.B. Gläser/von Stuckrad in Grande u.a. 2013; Krempkow u.a. 2013).

Betrachtet man die im Anschluss daran vorgestellten Ergebnisse zur Frage, welche Aspekte den Wissenschaftlern für ihre Reputation wichtig sind, so zeigt sich ein differenziertes Bild bei Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern: Beiden Gruppen ist zwar das Prestige der Journals am wichtigsten, in denen sie ihre eigenen Arbeiten veröffentlichen und auch die in der Wichtigkeit darauf folgenden Punkte beziehen sich auf Publikationen. Den wiss. Mitarbeiter/innen ist die Anzahl von Wissenschaftspreisen aber knapp überdurchschnittlich wichtig (und etwas wichtiger als den Professor/innen). Ähnlich sieht dies für die Dotierung der Preise aus. Damit zeigt sich, dass Preise in der Reputationswahrnehmung der Wissenschaftler zwar wichtig sind, aber weniger wichtig als die auf Publikationen bezogenen Aspekte, von denen sie derzeit ihre Reputation am stärksten als abhängig ansehen. Andererseits zeigte sich aber auch, dass Preise wichtiger sind als die Zahl der Patientenbetten, die Büroräume und selbst als Herausgeberschaften. Insgesamt lässt sich aus den vorgestellten Befragungsergebnissen[27] schlussfolgern, dass es zumindest in der Medizin ein großes Potential gibt, Forschungs- und Lehrpreise als ergänzendes Element von Anreizsystemen einzusetzen. Daher könnte es sich lohnen, das vorhandene Angebot an Forschungs- und Lehrpreisen genauer anzuschauen und auf dieser Basis ggf. Ergänzungen und Weiterentwicklungen voranzutreiben.

Ein auffälliger Aspekt unserer anschließend aus diesem Grund vorgestellten Bestandsaufnahme des Angebotes von Forschungs- und Lehrpreisen ist die überwiegend deutlich niedrigere Dotierung von Lehrpreisen in Relation zu Forschungspreisen: Eine nennenswerte Dotierung von Lehrpreisen in ähnlicher Höhe wie bei renommierten Forschungspreisen bzw. ähnlich wie in anderen Ländern wird z.T. als notwendig angesehen, um mit solchen Preisen eine gewisse Anerkennung zu erzielen.[28] Ein erster Schritt in diese Richtung war der deutlich höher als alle anderen zuvor in Deutschland in diesem Bereich dotierte Ars-legendi-Preis der HRK für exzellente Hochschullehre (mit 50.000 €), der erstmals 2006 im Rahmen der HRK-Jahresversammlung vergeben wurde (für Medizin, danach auch für andere Fächer). In den Folgejahren ließen sich weitere Beispiele für höher dotierte Lehrpreise finden, bspw. der Leuphana-Lehrpreis mit 25.000 €[29], der Freiburger Universitätslehrpreis[30] mit ebenfalls 25.000 € pro Jahr und der Baden-Württembergische Landeslehrpreis[31] mit 50.000 € pro Preis (je Hochschulart, ungeteilt)[32]. Diese Beispiele entsprechen auch in etwa der Dotierung in anderen Staaten wie z.B. in Australien[33]. Höher dotierte Lehrpreise sind in Deutschland aber nicht die Regel, sondern insgesamt gesehen eher die Ausnahme. Es ist daher davon auszugehen, dass Lehrpreise u.a. aufgrund niedriger Verbreitung und Dotierung derzeit überwiegend eine eher geringere Anreizwirkung entfalten (vgl. Jorzik 2010). Dies gilt erst recht, wenn dies in Relation zur Verbreitung, zu Dotierungen und zu den Reputationseffekten von Forschungspreisen betrachtet wird; für Forschungspreise kann immerhin ein verhältnismäßig hohes Anreizpotential gesehen werden. Daher läge es zunächst nahe, eine mögliche Weiterentwicklung in höheren Dotierungen von Lehrpreisen zu sehen.

Ein Wettbewerb um eine höhere Verbreitung und zugleich höhere Dotierung zwischen Lehr- und Forschungspreisen erscheint allerdings insbes. im Bereich der hoch dotierten Preise aufgrund verfügbarer Summen auf absehbare Zeit nicht realistisch und auch nicht unbedingt zielführend. Denn über Ressourcenfragen hinaus sprechen aufgrund erwartbarer nicht intendierter negativer Effekte hoher Dotierungen auch konzeptionelle Gründe dagegen (vgl. Wilkesmann/Schmid 2010, für eine ausführlichere Diskussion Krempkow 2010). Daher erscheint es u.U. angemessener, Preise konsequent als nichtmaterielle Anreize ergänzend zu anderen Anreizen zu nutzen und dabei eher auf breitere Wirkung zu setzen. Dies könnte z.B. über die Art der Preisverleihung in einem besonders festlichen und reputationsfördernden Rahmen geschehen (vgl. auch Webler 2010; Wilkesmann/Schmid 2010) oder über eine möglichst breite Öffentlichkeitswir-

25 Zur Relation von Häufigkeit und Wertigkeit von Auszeichnungen der DDR vgl. Hornbostel (2002, S. 37).

26 Die Verteilungen sind schief. Der Median für Lehrpreise beträgt 5.000 €.

27 Hier nicht vorgestellte multivariate Analysen zeigen darüber hinaus, dass die Zielerreichung von Anreizsystemen mit der Reputationsrelevanz positiv zusammenhängt (vgl. Krempkow u.a. 2013).

28 So wurde auch in einer noch unveröffentlichten Analyse von Fallstudien zur Verbreitung und Ausgestaltung von Anreizen an Hochschulen in Deutschland festgestellt, dass der Hintergrund bei der Einführung von Lehrpreisen insbesondere der Fokus auf eine Gleichgewichtung zu Forschungsanreizen war (vgl. Dohmen u.a. [in Vorbereitung] sowie ausführlicher zum zugrunde liegenden Projekt vgl. Dohmen/Henke 2012).

29 Die Gesamtsumme war aufteilbar auf 10 Preise zu je 2.500 €.

30 Dieser wird, aufteilbar auf bis zu 10 Preisgelder, vergeben für herausragende Lehrveranstaltungen, langjährige Lehre auf hohem inhaltlichen/didaktischem Niveau (nachgewiesen durch Evaluation), innovative Lehrkonzepte.

31 Diesen Landespreis „für besonders gute Leistungen in der Lehre" gibt es bereits seit Mitte der 90er Jahre. Er hat nach Einschätzung des MWK Baden-Württemberg „nicht nur zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Lehre und den Kriterien einer guten Lehre geführt, sondern er hat sowohl innerhalb der Hochschulen als auch hochschulübergreifend einen Wettbewerb von Ideen und Umsetzungen guter Lehre angeregt und damit zu einer Qualitätssteigerung insgesamt beigetragen". Neben Einzelpersonen können auch Arbeitsgruppen von bis zu fünf Mitgliedern oder ganze für die Lehre verantwortliche Organisationseinheiten vorgeschlagen werden, z.B. Fakultäten, Institute und Seminare (MWK BaWü 2009, ähnlich MWK Bawü 2012).

32 Dagegen betrug die Dotierung zum „Hochschullehrer des Jahres" 5.000 €.

33 „New Australian Awards for University Teaching": $ 50.000 (Prime Ministers Award „Teacher of the year"), $ 25.000 (40 Preise, entspricht ca. Anzahl Universitäten) bis $ 10.000 (210 Preise: ca. Anzahl der Fakultäten).

kung z.B. in Kooperation mit großen Organisationen. Hier wäre ggf. auch deren vorhandenes Prestige mit nutzbar. Dies benötigt nicht immer große finanzielle Ressourcen. Die Dotierung wäre in diesem Zusammenhang dann v.a. eine symbolische Wertschätzung und würde ihre Effekte eher über die Reputation erzielen und nicht (in erster Linie) über finanzielle Aspekte. Mögliche Weiterentwicklungen können daher nicht allein in höherer Verbreitung und Dotierung gesehen werden.

Zudem könnte eine größere Breitenwirkung auch über die stärkere Etablierung von Preisen für Gruppen von Wissenschaftler/innen erzielt werden, wie es sie teilweise bereits gibt (sei es für Forschergruppen oder Gruppen von Lehrenden). So wäre es möglich, in stärkerem Ausmaß dem Umstand Rechnung zu tragen, dass Forschung und teilweise Lehre (heutzutage) in einigen Beeichen häufig in Gruppen erfolgen. Außerdem wäre es möglich, über den Wettbewerb zwischen Einzelpersonen hinaus zudem notwendige Kooperationen zu fördern und nicht das sogenannte „Einzelkämpfertum"[34] – und damit auch weitere beobachtete nichtintendierte Effekte zu vermindern.

Literaturverzeichnis

Becker, F. G./Tadsen, W./Wild, E./Stegmüller, R. (2012): Zur Professionalität von Hochschulleitungen im Hochschulmanagement: Organisationstheoretische Erklärungsversuche zu einer Interviewserie. In: Wilkesmann, U./Schmid, C. (Hg.): Hochschule als Organisation. Münster, S. 191-205.

Chan, H.F./Frey, B.S./Gallus, J./Torgler, B. (2013): Does The John Bates Clark Medal Boost Subsequent Productivity And Citation Success? Working Paper No. 2013-02, CREMA – Center for Research in Economics, Management and the Arts, Zürich.

Cremer-Renz, C./Jansen-Schulz, B. (Hg.) (2010): Innovative Lehre – Grundsätze, Konzepte, Beispiele. Bielefeld.

Dohmen, D. (Hg.) (in Vorbereitung): QualitAS-Lehre. Theorie und Praxis von Anreiz- und Steuerungssystemen im Hinblick auf die Verbesserung der Hochschullehre. Endbericht. FiBS – Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie, Berlin.

Dohmen, D./Henke, J. (2012): Wettbewerb durch leistungsorientierte Mittelzuweisungen? Zur Wirksamkeit von Anreiz- und Steuerungssystemen der Bundesländer auf Leistungsparameter der Hochschulen. In: Die Hochschule 2, S. 100-120.

Frey, B.S./Gallus, J. (2014): Awards are a special kind of a signal. Working Paper No. 04. CREMA – Center for Research in Economics, Management and the Arts, Zürich.

Frey, B.S. (1997): Not Just for the Money: An Economic Theory of Personal Motivation. Elgar, Cheltenham-Brookfield

Grande, E./Jansen, D./Jarren, O./Rip, A./Schimank, U./Weingart, P. (Hg.) (2013): Neue Governance der Wissenschaft: Reorganisation, Externe Anforderungen, Medialisierung. Bielefeld.

Heckhausen, J./Heckhausen, H. (Hg.) (2010): Motivation und Handeln. Heidelberg.

Hellemacher, L./Knobloch, T./Stelzer-Rothe, T. (2005): Die Bewertung der Erfolgsfaktoren von Fachhochschulen. Eine empirische Studie des hlbN-RW. In: Die Neue Hochschule (DNH) 4-5, S. 40-43.

Herzberg, F.I. (1966): Work and the nature of man. Crowell, New York.

Hochschild, A. R. (1998): Der Arbeitsplatz wird zum Zuhause, das Zuhause zum Arbeitsplatz. Total Quality Management bei der Arbeit, Taylorismus im Familienalltag – kann das auf Dauer gut gehen? In: Harvard Business Manager 3, S. 29-41.

Hornbostel, S. (2002): Ehre oder Blechsegen? Das Auszeichnungswesen der DDR. In: Best, H./Gebauer, R. (Hg.), (Dys)funktionale Differenzierung? Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe von DDR-Funktionseliten. Jena/Halle: SFB 580 Mitteilungen H. 3, S. 33-39.

Jorzik, B. (2010): Viel Preis, wenig Ehr´. Lehrpreise in Deutschland. In: Tremp, P. (Hg.): Ausgezeichnete Lehre! Lehrpreise an Universitäten. Erörterungen – Konzepte – Vergabepraxis. Münster. S. 117-140.

Krempkow, R./Landrock, U. (2013): Wie effektiv ist die Leistungsorientierte Mittelvergabe? Zwischenbilanz ein Jahrzehnt nach ihrer Einführung in der Hochschulmedizin. In: Grande, E./Jansen, D./Jarren, O./Rip, A./ Schimank, U./Weingart, P. (Hg.): Neue Governance der Wissenschaft: Reorganisation, Externe Anforderungen, Medialisierung. Bielefeld. S. 95-111.

Krempkow, R./Landrock, U./Neufeld, J./Schulz, P. (2013): Intendierte und nicht-intendierte Effekte dezentraler Anreizsysteme am Beispiel der fakultätsinternen leistungsorientierten Mittelvergabe in der Medizin. Abschlussbericht des Projektes GOMED – Governance Hochschulmedizin. Berlin: IFQ Berlin. Online: www.forschungsinfo.de/Projekte/GOMED/GOMED-Abschlussbericht.pdf.

Krempkow, R./Landrock, U./Neufeld, J./Schulz, P. (2011): Die Sicht der Professor/innen auf die Leistungsorientierte Mittelvergabe an Medizinischen Fakultäten in Deutschland. Auswertung der Onlinebefragung des Projektes GOMED – Governance Hochschulmedizin. Berlin: iFQ Berlin. Online. www.forschungsinfo.de/Publikationen/Download/LOM_Professorenbefragung.pdf.

Krempkow, R. (2011): „Anreize für gute Lehre setzen – Instrumente und Verfahren". Workshop „Qualitätsentwicklung" im CHE-Fortbildungsprogramm Wissenschaftsmanagement. Maternushaus Köln. 07.-08.02. 2011. Köln.

Krempkow, R. (2010): Lehrpreise im Spannungsfeld materieller und nichtmaterieller Leistungsanreize. In: Cremer-Renz, C./Jansen-Schulz, B. (Hg.): Innovative Lehre – Grundsätze, Konzepte, Beispiele. Bielefeld. S. 51-71.

Krempkow, R. (2007): Leistungsbewertung, Leistungsanreize und die Qualität der Hochschullehre. Konzepte, Kriterien und ihre Akzeptanz. Bielefeld.

Krempkow, R. (1999): Ist „gute Lehre" meßbar? - Untersuchungen zur Validität, Zuverlässigkeit und Vergleichbarkeit studentischer Lehrbewertungen. Marburg.

Minssen, H./Wilkesmann, U. (2003): Folgen der indikatorisierten Mittelverteilung in nordrhein-westfälischen Hochschulen. In: Beiträge zur Hochschulforschung 3, S. 106-129.

MWK BaWü (2009): Ausschreibung zum Landeslehrpreis 2009, Brief des Ministers für Wissenschaft und Kunst Baden-Württembergs an die Rektorinnen und Rektoren der Universitäten und Hochschulen vom 8.4.2009.

MWK BaWü (2012): Ausschreibung zum Landeslehrpreis 2012, Brief des Ministers für Wissenschaft und Kunst Baden-Württembergs an die Rektorinnen und Rektoren der Universitäten und Hochschulen vom 19.01.2012.

Neckermann, S./Cueni, R./Frey, B.S. (2012): Awards at work. ZEW Discussion Paper No. 12-004, Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung, Mannheim.

Oelkers, J./Strittmatter, A. (2004): Leistungslöhne für Lehrkräfte? In: Pädagogik 5, S. 48.

Osterloh, M./Frey, B. S. (2008): Anreize im Wissenschaftssystem. Universität Zürich und CREMA – Center for Research in Economics, Management and the Arts, Switzerland.

Pasternack, P. (2004): Qualität an Hochschulen. Arbeitsbericht des Institutes für Hochschulforschung (HoF) Wittenberg.

Tremp, P. (Hg.) (2010): Ausgezeichnete Lehre! Lehrpreise an Universitäten. Erörterungen – Konzepte – Vergabepraxis. Münster.

Webler, W.-D. (2010): Qualitätsfördernde Wirkungen individueller Lehrpreise? In: Qualität in der Wissenschaft 2, S. 52-57.

Wilkesmann, U./Schmid, C. (Hg.) (2012): Hochschule als Organisation. Münster.

Wilkesmann, U./Schmid, C. (2010): Wirksamer Anreiz? In: Forschung und Lehre 7, S. 504-507.

Winter, M./Würmann, C. (Hg.) (2012): Wettbewerb und Hochschulen. 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung in Wittenberg 2011. die hochschule 2.

Wissenschaftsrat (2011): Empfehlungen zur Bewertung und Steuerung von Forschungsleistungen. Drs.1656-11. Wissenschaftsrat (Hg.): Halle.

Witte, J./Schreiterer, U./Müller-Böling, D. (2001): Gestaltungsfragen bei der Umsetzung des Professorenbesoldungsgesetzes, CHE-Arbeitspapier Nr. 37, Gütersloh.

Wollersheim, J./Welpe, I. M./Ringelhan, S. (2014): Sein und Sollen: Bewertung von Forschungsleistungen in den Wirtschaftswissenschaften. Forschung und Lehre 4, S. 276-278.

Ziegele, F./Handel, K. (2004): Anreizsysteme im Hochschuleinsatz. In: Benz, W./Kohler, J./Landfried, K. (Hg.): Handbuch Qualität in Studium und Lehre. Berlin, S. 1-22.

[34] Zu weiteren konzeptionellen Überlegungen vgl. Webler 2010, Krempkow 2007, zu Beispielen für Studienprogramme und -gänge vgl. Krempkow 2010, zum Bedarf bei Forschenden an einer Gegensteuerung zum „Einzelkämpfertum" vgl. Krempkow u.a. 2013.

■ **Dr. René Krempkow,** Projektleiter und wiss. Mitarbeiter am Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie Berlin und an der Humboldt-Universität zu Berlin,
E-Mail: r.krempkow@fibs.eu

Reihe: Qualität - Evaluation - Akkreditierung

Philipp Pohlenz & Antje Oppermann (Hg.):
Exzellenz – Pakt – Lehre
Rückblicke auf die 13. Jahrestagung des Arbeitskreises Evaluation und Qualitätssicherung

Unter dem Titel „Exzellenz – Pakt – Lehre" veranstaltete der Arbeitskreis Qualitätsmanagement und Evaluation der Berliner und Brandenburger Hochschulen seine 13. Jahrestagung in Berlin (24./25. Mai 2012). Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen Projekte, die in den jüngsten Förderprogrammen zur Steigerung der Qualität in Lehre und Studium initiiert wurden. Neben dem Bund-Länder Programm „Qualitätspakt Lehre" ist hier insbesondere der Wettbewerb „Exzellente Lehre" von Stifterverband und Kultusministerkonferenz zu nennen. Die Tagung stellte die Projektideen einer breiten Öffentlichkeit aus dem deutschsprachigen Hochschulwesen und der Hochschulpolitik vor. Der Tagungsband gibt darauf aufbauend Einblick in ausgewählte Vorhaben. Die thematische Vielfalt der dargestellten Projekte reicht von der Gestaltung der Studieneingangsphase über E-Learning-Initiativen bis zu Projekten im Bereich der „Bologna-sensiblen" Curriculumentwicklung. Durch die Diskussion erster Erfahrungen sollen bewusst Anregungen zur Nachahmung in anderen Hochschulen gegeben werden.

Bielefeld 2013, ISBN 13: 978-3-937026-84-8, 200 Seiten, 34.90 €

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Hg.):
Gute Lehre – von der Idee zur Realität
Innovative Lehrprojekte an der JGU

Exzellenz in der Lehre ist ein Schlüsselfaktor, wenn es um die Attraktivität einer Hochschule geht. Steigende Studierendenzahlen und die Anforderungen der Wissensgesellschaft – gekennzeichnet durch Informationsflut, Globalisierung und Wettbewerb – bewirken einen Wandel an den Hochschulen und verlangen eine Neuorientierung in den Lehr- und Lernformen sowie eine Optimierung von Lernprozessen.
In diesem Sammelband werden innovative methodisch-didaktische Konzepte, die vom Gutenberg Lehrkolleg der Johannes Gutenberg-Universität Mainz gefördert wurden, vorgestellt, ihr Modellcharakter und ihre Wirkung für die Lehrpraxis evaluiert: von der Trainingsapotheke am Institut für Pharmazie und Biochemie über die Konzeption neuartiger E-Übungsaufgaben für mathematische Service-Lehrveranstaltungen bis hin zur Entwicklung eines Klang-Licht-Bootes für die Luminale 2012 in Frankfurt. So entsteht ein Überblick über die Vielfältigkeit kreativer Lehrideen sowie deren Nachhaltigkeit, Übertragbarkeit und Potential für hochschulweite Strukturveränderungen.

Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen: Praxisanregungen

Bielefeld 2013, ISBN 13: 978-3-937026-86-2, 205 Seiten, 38.60 € zzgl. Versandkosten

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – selten im Versandbuchhandel (z.B. nicht bei Amazon).
Bestellung – E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22

Zukunftsweisendes Weiterbildungsmodell zieht Bilanz

Zwölf junge „Forschungstrainees" absolvierten ein hessenweit einmaliges Modellprojekt an der Hochschule RheinMain, das jetzt nach zwei Jahren Laufzeit abschließt. Der vollständige Name lautet „Betriebliches Forschungstrainee-Programm für Postgraduierte der Hochschule RheinMain".
Hinter dieser sperrigen Bezeichnung steckt ein neues, attraktives Bildungsprogramm für Absolventinnen und Absolventen von Fachhochschulen bzw. Hochschulen für angewandte Wissenschaften. Im Mittelpunkt steht dabei die Entwicklung von Forschungskompetenz, entweder für ein Promotionsvorhaben oder für eine Karriere in der betrieblichen Forschung und Entwicklung. Nach angelsächsischem Vorbild („Industrial Doctorates") werden dabei Forschung und Praxis miteinander verbunden.
Die Forschungstrainees fanden daher sowohl wissenschaftlich-theoretische Betreuung in ihren Fachbereichen der Hochschule RheinMain – ganz wie bei einer „normalen" Promotion –, darüber hinaus waren sie in Unternehmen oder Organisationen mit der Bearbeitung einer Forschungsaufgabe in der Praxis betraut.
Anders ausgedrückt: das „Forschungstrainee-Programm" bietet Postgraduierten an Fachhochschulen die Möglichkeit, das Gelernte in der anwendungsbezogenen Forschung umzusetzen und die Fähigkeit auszubauen, in betrieblichem Kontext wissenschaftlich zu denken und zu handeln.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Hochschule RheinMain
Telefon 0611-9495-1120
E-Mail: ernst-michael.stiegler@hs-rm.de

An unsere Leserinnen und Leser, Abonnenten, Autoren und sonstigen Partner

Geschäftsgebaren von Amazon im Umgang mit dem UniversitätsVerlagWebler

Sie haben möglicherweise schon einmal versucht, ein Erzeugnis des UVW bei Amazon zu bestellen. Dann haben Sie erfahren: Amazon hatte den Titel zwar geführt, aber als „nicht lieferbar" bezeichnet. Diese Formel wird von Kunden üblicherweise als „vergriffen" verstanden. Die korrekte Auskunft hätte wohl lauten müssen: „Von uns nicht lieferbar".
Denn wir arbeiten mit Amazon nicht zusammen. Von Anfang an nicht.
Und – unsere Titel sind in aller Regel lieferbar oder werden kurzfristig nachgedruckt. Sie sind in jeder Buchhandlung erhältlich oder direkt beim Verlag zu bestellen.
Warum ist das so?
Amazon hatte uns vor Jahren bereits angeboten zu kooperieren, wenn wir bereit seien, auf ihre Bezugsbedingungen einzugehen. Die von diesem Händler geforderten Gewinnmargen lagen jedoch weit über den im Buchhandel üblichen.
Daraufhin hatte sich der Verlag entschlossen, auf den Vertrieb seiner Bücher und Zeitschriften über Amazon ganz zu verzichten. Andernfalls müssten hohe Amazon-Gewinnmargen in die Preise einkalkuliert werden – die Endpreise für unsere Kunden müssten steigen. ***Das lehnen wir ab.***
Auch den Verdrängungswettbewerb gegenüber dem deutschen Buchhandel lehnen wir ab.
Wir arbeiten vertrauensvoll mit dem gesamten übrigen Buchhandel zusammen, weil wir das deutsche Buchhandelssystem für ***eine Errungenschaft, ein Kulturgut erster Ordnung*** ansehen. Wer Länder ohne ein solches kundennahes, beratendes Buchhändlersystem kennt, weiß, was es in Deutschland zu verteidigen gilt.
Wir sind als Verlag in Gefahr, damit auf etwa 25% unseres möglichen Umsatzes zu verzichten. Als Fachverlag versuchen wir dies zu kompensieren und unsere Adressaten direkt über unsere Titel zu informieren.

Täuschen Sie sich nicht über die Lieferbarkeit unserer Titel.
Über *http://www.universitaetsverlagwebler.de* können Sie sich jederzeit informieren.

Wolff-Dietrich Webler, Verleger

Leichter Zugang für Sie zur Expertise!

Bei 6 Zeitschriften im Themenfeld Wissenschaft und Hochschulen, die der UVW herausbringt, sammelt sich in kürzester Zeit eine erhebliche Expertise an.

Wir veröffentlichen 110 bis 120 Aufsätze pro Jahr. Da verlieren Leserinnen und Leser bei der Fülle schon mal leicht den Überblick. Wer weiß noch, was der Jahrgang 2010 in der Zeitschrift „Hochschulmanagement (HM)" für Themen bereit hielt? Seit Gründung hat die Zeitschrift „Qualität in der Wissenschaft (QiW)" bisher rd. 120 Artikel publiziert – sorgfältig (i.d.R. doppelt) begutachtet. Ähnlich auch die anderen.

Daher bieten wir die Artikel aller unserer Zeitschriften, die älter als zwei Jahre sind, *kostenlos* zum Herunterladen an.
Auf unserer Website finden Sie sie, wie unten angegeben.

Das Hochschulwesen (HSW)
http://hochschulwesen.info/inhaltsverzeichnisse.html

Forschung. Politik – Strategie – Management (FO)
http://www.universitaetsverlagwebler.de/Forschung.html

Zeitschrift für Beratung und Studium (ZBS)
http://www.universitaetsverlagwebler.de/ZBS.html

Qualität in der Wissenschaft (QiW)
http://www.universitaetsverlagwebler.de/QiW.html

Hochschulmanagement (HM)
http://www.universitaetsverlagwebler.de/HM.html

Personal- und Organisationsentwicklung in Einrichtungen der Lehre und Forschung (P-OE)
http://www.universitaetsverlagwebler.de/P-OE.html

Unser Gesamtangebot an Heften, Büchern und Zeitschriften
finden Sie unter *http://www.universitaetsverlagwebler.de*

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht nur in dieser lesenden Eigenschaft (und natürlich für künftige Abonnements) sind Sie uns willkommen. Wir begrüßen Sie im Spektrum von Forschungs- bis Erfahrungsberichten auch gerne als Autorin und Autor. Der UVW trägt mit seinen Zeitschriften bei jahresdurchschnittlich etwa 130 veröffentlichten Aufsätzen erheblich dazu bei, Artikeln in einem breiten Spektrum der Hochschulforschung und Hochschulentwicklung eine Öffentlichkeit zu verschaffen.
Wenn das Konzept dieser Zeitschrift Sie anspricht - wovon wir natürlich überzeugt sind - dann freuen wir uns über Beiträge von Ihnen in den ständigen Sparten

- Forschung über Forschung,
- Entwicklung/politische Gestaltung/Strategie,
- Anregungen für die Praxis/Erfahrungsberichte, aber ebenso
- Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews oder im besonders streitfreudigen Meinungsforum.

Die Hinweise für Autorinnen und Autoren finden Sie unter: **www.universitaetsverlagwebler.de.**

Anzeigenannahme für die Zeitschrift „Forschung"

Die Anzeigenpreise: können Sie einsehen unter: http://www.universitaetsverlagwebler.de/Forschung.html

Format der Anzeige: JPeG- oder EPS-Format, mindestens 300dpi Auflösung, schwarz-weiß

Kontakt: UVW UniversitätsVerlagWebler - Der Fachverlag für Hochschulthemen
Bünder Straße 1-3 (Hofgebäude), 33613 Bielefeld,
Fax: 0521 - 92 36 10-22, E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de

Hauptbeiträge der aktuellen Hefte HSW, HM, P-OE, ZBS und QiW

Auf unserer Homepage www.universitaetsverlagwebler.de erhalten Sie Einblick in das Editorial und Inhaltsverzeichnis aller bisher erschienenen Ausgaben.

HSW

Das Hochschulwesen

Forum für Hochschulforschung, -praxis und -politik

HSW 6/2014

Hochschulforschung

Björn Christensen & Jan-Hendrik Meier
Zur Frühidentifikation von Studienabbrüchen

Marie Drüge & Karin Schleider
Mobbing im Hochschulstudium – Eine quantitative Pilotstudie

Hochschulentwicklung/-politik

Jun He
Zum Vergleich des Studienstandorts Deutschland und Frankreich für die Chinesen

Britta Fischer
Lebenslanges Lernen unterstützen Potenziale und Hindernisse eines Engagements von Universitäten in der Lehrerfortbildung

Anregungen für die Praxis/ Erfahrungsberichte

Jana Leipold, Elke Karrenberg, Wiebke Stegh & Christina Demmerle
Interuniversitäre Weiterbildung (IUW): durch länderübergreifende Konzepte Professionalität und Innovation steigern

Wolff-Dietrich Webler
Praktische Gestaltungsvarianten für Seminare
Chancen der methodischen Umsetzung von Seminarzielen
Einfach bessere Seminare (Teil II)

HM

Hochschulmanagement

Zeitschrift für die Leitung, Entwicklung und Selbstverwaltung von Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen

HM 3+4/2014
Berufungen

HM-Gespräch über Berufungserfahrungen mit Dr. Josef Lange

Anne Friedrichs, Sascha Spoun & Claas-Philip Zinth
Berufungen als Aspekt strategischen Personalmanagements an Universitäten

Wolff-Dietrich Webler
Berufungen – Erfahrungen und Lehren daraus

Wilfried Müller
Personalberater in universitären Berufungsverfahren – ein Bericht aus der Universität Bremen

Herbert Grüner & Anke Schmidt
Die Gewinnung professoralen Personals an künstlerischen Hochschulen: Strategieüberlegungen zur Qualität von Berufungsverfahren unter chronologischen und chronometrischen Aspekten

Frank Dölle & Thomas Schröder
Wer sucht, der findet – wer besser sucht, findet besser. Empfehlungen zur Gestaltung von Berufungsverfahren an Musikhochschulen

Marcel Schütz
Erneuerung der „Neuen Steuerung"? Zu neuen (und alten) Funktionen der Hochschulaufsicht in den Ländern: Gestaltung der Hochschulräte

P-OE

Personal- und Organisationsentwicklung in Einrichtungen der Lehre und Forschung

Ein Forum für Führungskräfte, Moderatoren, Trainer, Programm-Organisatoren

POE 3+4/2014

Thorsten Braun, Avni Qekaj & Edith Kröber
Erfolgreich qualifiziert? – Ideen und Gedanken zum Erfolgskriterium im Qualitätspakt Lehre

Thorsten Braun
Spezialisierung aufs Fach – Fachbezogene Hochschuldidaktik realisieren

Jutta Rach & Heike Tillmann
Professionalisierung von Kommissionsmitgliedern – ein Beitrag zur Qualitätssicherung der pädagogischen Eignungsphase

Anne Pupak-Gressler, Katrin Klink & Anke Diez
Lehrveranstaltungsevaluationen als Reflexionsgrundlage zum Ausbau individueller Lehrkompetenz – Möglichkeiten und Grenzen

Anne Linsler, Maren Balbach & Brigitte Heintz-Cuscianna
Der Einsatz studentischer Tutorinnen und Tutoren in Lehre und Beratung im Bereich fachübergreifender Kompetenzentwicklung

Nicole Auferkorte-Michaelis, Jörg Schröder & Valentina Vasilov
Werkstatt Wissenschaftskarriere – Eine Matrix für gebündelte Kompetenz in der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung an der Universität Duisburg-Essen

Edith Kröber, Lena Fliegl, Daniel Francis & Avni Qekaj
IgeLUS – Intergenerationelles Lernen an der Universität Stuttgart
Ein Projektbericht

Wolff-Dietrich Webler
Konfliktlösungen in Lernprozessen wissenschaftlicher Weiterbildung (Teil II)

P-OE Gespräch zwischen Oliver Reis und Edith Kröber

ZBS

Zeitschrift für Beratung und Studium

Handlungsfelder, Praxisbeispiele und Lösungskonzepte

ZBS 4/2014
Eltern in der Studienberatung – Theorie, Praxis, Herausforderung

Eltern in der Studienberatung – Theorie, Praxis, Herausforderung

Daniel Wilhelm
Helikopter-Eltern landen auf dem Hochschulcampus

Ute Benninghofen
Eltern in der Studienberatung – Zur Diskussion um Sinn und Unsinn einer Elternberatung an der Hochschule

Tobias Grunwald & Suat Yilmaz
Talente fördern! Doch was sagen die Eltern dazu?

Markus Diem
„Uni für Eltern" Ein neues Angebotsformat der Studienberatung der Universität Basel

Annette Linzbach
„Hilfe – was mache ich nur mit diesen Eltern im Beratungsgespräch?!"

Dana Voß
Stipendienberatung für Eltern: ein Erfahrungsbericht aus der Beratungspraxis des Elternkompass

Michael Töpler
Zu Rolle und Bedeutung der Eltern in der Studienberatung

Beratungsentwicklung/-politik

Franz Rudolf Menne
Ein Schlaglicht auf die allgemeine Studienberatung in den 1950er Jahren – am Beispiel der Universität Bonn

QiW

Qualität in der Wissenschaft

Zeitschrift für Qualitätsentwicklung in Forschung, Studium und Administration

QiW 4/2014
Die Besten gewinnen? Qualität in der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung

Qualitätsentwicklung/-politik

Brigitte Lehmann & Anna Fräßdorf
Qualitätssicherungsmaßnahmen der Humboldt Graduate School

Ruth Kamm & Iris Werner
Perspektiven nach der Juniorprofessur – Das Beispiel der CAU Kiel

Qualitätsforschung

René Krempkow, Nathalie Huber & Jeannette Winkelhage
Warum verlassen Promovierte die Wissenschaft oder bleiben? Ein Überblick zum (gewünschten) beruflichen Verbleib nach der Promotion

Franziska Pestel, Mandy Reppe, Katrin Pittius & Sylka Scholz
Welchen Wissenschaftler/innentyp wollen wir kultivieren? Lebensentwürfe von Nachwuchswissenschaftlerinnen zwischen Karriere und Familie

Jürgen Janger & Klaus Nowotny
Bestimmungsfaktoren für die Arbeitsplatzwahl von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen

UVW

Für weitere Informationen

- zu unserem Zeitschriftenangebot,
- zum Abonnement einer Zeitschrift,
- zum Erwerb eines Einzelheftes,
- zum Erwerb eines anderen Verlagsproduktes,
- zur Einreichung eines Artikels,
- zu den Autorenhinweisen

oder sonstigen Fragen, besuchen Sie unsere Verlags-Homepage:

www.universitaetsverlagwebler.de

oder wenden Sie sich direkt an uns:

E-Mail:
info@universitaetsverlagwebler.de

Telefon:
0521/ 923 610-12

Fax:
0521/ 923 610-22

Postanschrift:
UniversitätsVerlagWebler
Bünder Straße 1-3
Hofgebäude
33613 Bielefeld

NEUERSCHEINUNGEN UniversitätsVerlagWebler:

Peer Pasternack
Qualitätsstandards für Hochschulreformen
Eine Auswertung der deutschen Hochschulreformqualitäten in den letzten zwei Jahrzehnten

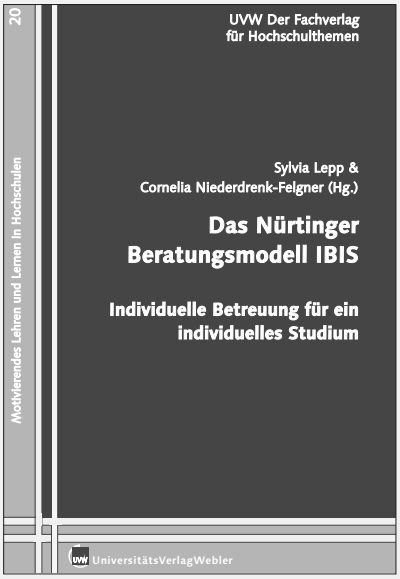
Seit Jahrzehnten sind fortwährend neue Hochschulreformen eine Dauererscheinung. Eines ihrer fundamentalen Versprechen lautet, dass dadurch die Qualität der Hochschulen gesteigert werde. Wenn jedoch die tatsächlichen Reformwirkungen untersucht werden, dann stellt sich fast immer heraus: Die jeweilige Reform hat zwar zupackende Qualitätsanforderungen an die Hochschulen formuliert, vermochte es aber nicht, diesen Anforderungen auch selbst zu genügen. Peer Pasternack analysiert dies für neun Hochschulreformen der letzten zwei Jahrzehnte. Auf dieser Basis schlägt er vor, dass die Hochschulreformakteure ihren Fokus verschieben sollten: von qualitätsorientierten Reformen hin zur Qualität solcher Reformen. Um eine solche neue Fokussierung zu erleichtern, werden im vorliegenden Band die dafür nötigen Qualitätsstandards formuliert.

ISBN 978-3-937026-92-3
Bielefeld 2014, 224 Seiten, 38.50 €

Reihe: Hochschulwesen Wissenschaft und Praxis

Sylvia Lepp & Cornelia Niederdrenk-Felgner (Hg.)
Das Nürtinger Beratungsmodell IBIS
Individuelle Betreuung für ein individuelles Studium

Wachsende Studierendenzahlen und sinkende Betreuungsquoten, zunehmende Heterogenität, niedrigeres Studieneintrittsalter und ansteigende Orientierungslosigkeit verursachen ein höheres Maß an subjektivem Belastungserleben der Studierenden, sind Ursachen für abnehmende Identifikation mit dem Studienfach und steigende Studienabbrecherquoten.
Mit Mitteln aus dem Qualitätspakt Lehre entwickelt das Kompetenzzentrum Lehre der HfWU ein Beratungsmodell mit dem Ziel, zu einem höheren Studienerfolg aller Studierenden beizutragen. Das Team an Studienfach- und Lernberater/innen bietet unter dem Dach des Projekts „IBIS – Individuelle Betreuung für ein individuelles Studium" den Studierenden Unterstützung in allen schwierigen Situationen, mit denen sie im Verlauf des Studiums konfrontiert werden können. Die Angebote sollen es ihnen erleichtern, ihren Weg über den gesamten Student-Life-Cycle hinweg selbstgewiss, entschieden und kompetent zu beschreiten. Sie umfassen die gesamte Bandbreite möglicher Aktivitäten: Beratung, Training und Coaching. Entsprechend angeboten werden individuelle Beratung und Coaching, Werkstätten und Workshops. Weitere wichtige Aufgabenfelder wie die Qualifizierung von Tutor/innen und Mentor/innen für die Studieneingangsphase, für die Phase der Entscheidung für eine Praxissemesterstelle, für die Wahl der Vertiefungsrichtung und den Übergang in den Beruf oder ein weiterführendes Studium runden das Bild der Aufgaben und Tätigkeitsbereiche des IBIS-Teams ab. Im vorliegenden Band werden ausgewählte über den Studienverlauf hinweg angebotene Maßnahmen theoretisch begründet, inhaltlich detailliert vorgestellt und auf Basis der Rückmeldung von Studierenden kritisch reflektiert und auf Entwicklungsmöglichkeiten hin überprüft.



ISBN: 978-3-937026-93-0
Bielefeld 2014, 207 Seiten, 32.00 €

Reihe: Motivierendes Lehren und Lernen in Hochschulen

Erhältlich im Fachbuchhandel und direkt beim Verlag – selten im Versandbuchhandel (z.B. nicht bei Amazon).

Bestellung - E-Mail: info@universitaetsverlagwebler.de, Fax: 0521/ 923 610-22